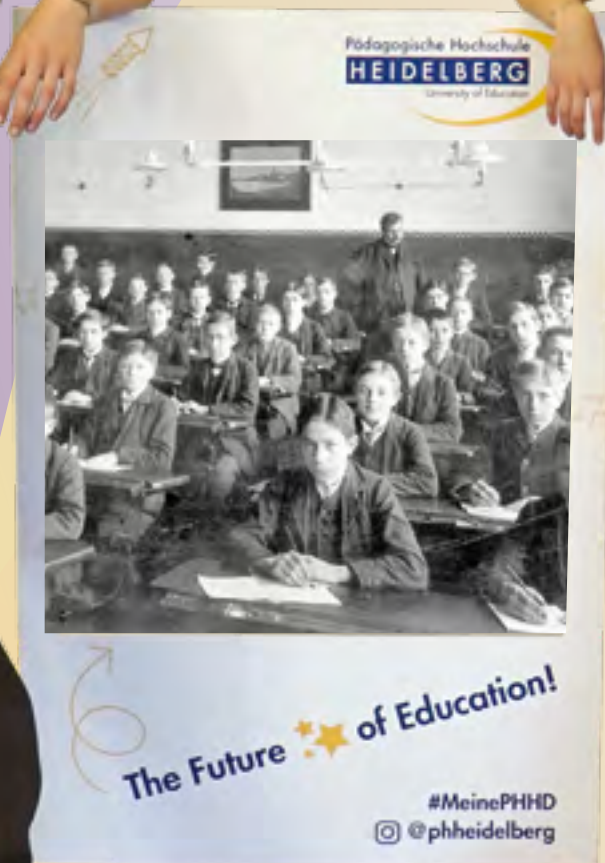


daktylos

Herbst 2024 · 29. Jahrgang

**BILDUNG NEU DENKEN
SEIT 120 JAHREN**



VIELE VORTEILE FÜR DICH





„Mit der GEW erfolgreich durchs Studium“

www.gew-bw.de/studium



**IM
ERSTSTUDIUM
BEITRAGS-
FREI**

Foto: Katrin Bpunkt/Photocase

-  **Gut beraten sein** bei Fragen zum Studium und Berufseinstieg.
-  **Entspannt bleiben** mit unserer Schlüssel- und Berufshaftpflichtversicherung sowie unserem Berufsrechtsschutz.
-  **Von Erfahrungen profitieren** mit unseren Fortbildungen, Praxishilfen und Unterrichtsentwürfen.
-  **Gutes tun** beim Einsatz für demokratische Teilhabe, Vielfalt und Bildungsgerechtigkeit.

Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft
Landesverband
Baden-Württemberg



daktylos

BILDUNGSWISSENSCHAFTLICHES MAGAZIN
DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE HEIDELBERG
HERBST 2024

Inhalt

BILDUNG NEU DENKEN SEIT 120 JAHREN

- 5 EDITORIAL
- 6 **INTRO**
ALTE UND NEUE HERAUSFORDERUNGEN
120 Jahre Lehrer:innenbildung in Heidelberg
- 120 JAHRE LEHRER:INNENBILDUNG**
- 8 **GRATULATION!**
Partner:innen aus Wissenschaft, Politik und Kultur gratulieren zum Geburtstag
- 12 **VOM SEMINAR ZUR HOCHSCHULE**
120 Jahre Lehrer:innenbildung in Heidelberg:
Eine Zeitreise
- 16 **MIR HÄTTE NICHTS BESSERES PASSIEREN
KÖNNEN!**
Ein Interview mit Alumnae von 1960 und heutigen Studierenden
- 20 **VISIONEN KLANGLICH ERLEBBAR MACHEN**
Der Frauenchor 4x4 feiert sein 20-jähriges Jubiläum
- AKTUELLEN HERAUSFORDERUNGEN BEGEGNEN:
DEMOKRATIEBILDUNG**
- 22 **EXTREMISMUS UND RADIKALISIERUNG
KOMPETENT BEGEGNEN**
Neues Zertifikatsstudium
- 23 **CHINAKOMPETENZ IM LEHRAMTSSTUDIUM**
Kooperation mit der chinesisch-deutschen
Konzeptschule CDKS
- 24 **ANTISEMITISMUS ALS AKTUELLE
HERAUSFORDERUNG FÜR BILDUNGSKONTEXTE**
Vortragsreihe im Sommersemester 2024
- 26 **WENN DIE ERDE EINE SCHEIBE IST**
Wie Lehrkräfte fit für die Mediengesellschaft
gemacht werden

AKTUELLEN HERAUSFORDERUNGEN BEGEGNEN: DIVERSITÄT UND NACHHALTIGKEIT

- 28 **HERAUSFORDERNDES VERHALTEN IM UNTERRICHT**
Neues Studienmodul professionalisiert angehende
Lehrer:innen
- 31 **SPRACHFÄHIGKEIT IST DIE GRUNDLAGE DES
GESELLSCHAFTLICHEN MITEINANDERS**
Online-Kontaktstudium „Deutsch als Zweitsprache
(DaZ) in der Schule“
- 32 **„WAS ICH MIT AN MEINE SCHULE NEHME, IST EIN
INKLUSIVERES VERSTÄNDNIS“**
Ein Gespräch mit den abgeordneten Lehrkräften
David Dörrer und Christina Mechler
- 34 **GRUNDSCHÜLER:INNEN LERNEN GERNE
FREMSPRACHEN**
Ergebnisse einer neuen Studie

AKTUELLEN HERAUSFORDERUNGEN BEGEGNEN: MINT

- 36 **MATHEMATIK HANDLUNGSORIENTIERT
UNTERRICHTEN**
Informatisches und mathematisches Wissen
anschaulich und praxisnah vermitteln
- 38 **HERAUSFORDERUNG MINT?**
Wie es gelingt, Mädchen für Naturwissenschaften zu
begeistern
- 40 **MATHEMATIK UND INFORMATIK FÜR ALLE**
Adaptiv und digital gestützt unterrichten lernen im
Fortbildungsprojekt MINT-ProNeD

AKTUELLEN HERAUSFORDERUNGEN MIT KOOPERATIONEN BEGEGNEN

- 42 **HEIDELBERG GESUNDHEITSFÖRDERLICH
GESTALTEN**
Masterstudiengang „Kommunale Gesundheitsförde-
rung“ engagiert sich bei Stadtentwicklungsprojekten
- 44 **PER DU MIT DER KÜNSTLICHEN INTELLIGENZ**
Fachtagung digi@school unterstützt den digitalen
Wandel an Schulen

- 46 **IMPRESSUM**

Pädagogische Hochschule
HEIDELBERG
University of Education

LIEBE LESER:INNEN,

„Alles Leben ist Problemlösen.“ Die prägnante Aussage des Wissenschaftsphilosophen Sir Karl Raimund Popper bringt auf den Punkt, was auch für die Geschichte der Lehrer:innenbildung in Heidelberg gilt. Ob vor 120 Jahren oder heute: Immer sind es zeitspezifische ‚Herausforderungen‘, wie es heute positiver verpackt heißt, für die das jeweilige Bildungssystem und im weiteren Sinne auch seine Hochschulen Lösungen entwickeln müssen.

Aus Anlass des 120-jährigen Jubiläums werfen wir in der aktuellen Ausgabe des bildungswissenschaftlichen Magazins *daktylos* den Blick zurück darauf, wie in früheren Dekaden Bildung gestaltet wurde. Spannend ist insbesondere das Interview mit zwei der ersten Absolvent:innen des „Pädagogischen Instituts“ sowie mit zwei Schwestern, die heute an der Hochschule studieren. Intensiv widmen wir uns dann den aktuellen gesellschaftlich und politisch bedingten Herausforderungen, die in der Ausbildung von Lehrkräften und darüber hinaus in anderen Bildungsberufen wichtig sind.

Ansätze, wie Bildung heute gestaltet wird, haben wir den unterschiedlichen Kapiteln ‚Demokratiebildung‘, ‚Diversität & Nachhaltigkeit‘, ‚MINT‘ und

‚Kooperationen‘ zugeordnet. Das Spektrum ist wieder vielfältig, was auch bereits im letztjährigen *daktylos* zum Schwerpunkt Nachhaltigkeit deutlich wurde: Neben expliziten Theorie-Praxis-Umsetzungen, wie zum Beispiel informatisches Wissen in Grundschulen vermittelt werden kann, zeigt etwa in der Rubrik ‚Kooperationen‘ ein Beitrag, wie Studierende des Masterstudiengangs ‚Kommunale Gesundheitsförderung‘ zusammen mit Verantwortlichen der Stadt Heidelberg in der Metropolregion Bürger:innengesundheit unterstützen.

Wie sehr das Engagement der Hochschule und ihrer Mitglieder auch von unseren Kooperationspartner:innen vor Ort, im Land und auf der ganzen Welt geschätzt wird, veranschaulichen die vielen Gratulationen zum 120-jährigen Jubiläum ab Seite 8. Dafür bedanken wir uns sehr herzlich! Und nehmen wir uns dann den aktuellen gesellschaftlich und politisch bedingten Herausforderungen, die die nächsten Herausforderungen anzunehmen - Bildung weiter neu zu denken.

Ihnen und euch eine spannende Lektüre,
Birgitta Hohenester-Pongratz



ALTE UND NEUE HERAUSFORDERUNGEN

120 Jahre Lehrer:innenbildung in Heidelberg

TEXT KARIN VACH



Prof. in Dr. in Karin Vach,

Professorin für deutsche Sprache und Literatur und
ihre Didaktik, ist seit 2022 Rektorin der Hochschule

Die diesjährige Ausgabe des bildungswissenschaftlichen Magazins *daktylos* ist dem Jubiläumsjahr 2024 gewidmet. Betrachten wir die 120 Jahre Lehrer:innenbildung in Heidelberg im Kontext der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts, wird deutlich, dass die Herausforderungen der Vergangenheit vergleichbar mit denen der Gegenwart sind.

So begründet sich beispielsweise die Einrichtung des neuen Lehrerseminars in Heidelberg durch den Lehrkräftemangel in Baden, wie Historikerin Dr. Anette Hettinger in einem Festschrift-Beitrag zu 100 Jahre Lehrerbildung in Heidelberg ausführt. Bessere Ernährung und gesundheitliche Versorgung führten zur Abnahme der Kindersterblichkeit und damit zu einer steigenden Zahl an schulpflichtigen Kindern. Der Bedarf an Volksschullehrern konnte durch die Ausbildung an den bestehenden Lehrerseminaren nicht mehr gedeckt werden und machte Neugründungen erforderlich. Der akute Lehrkräftemangel führte zudem zu der ‚schwerwiegenden‘ Entscheidung, auch weibliche Lehrkräfte auszubilden und in den Schulen einzusetzen. Die Verbesserung der Verhältnisse an der Volksschule wurde im gesamten Deutschen Reich als ein wichtiges Ziel anerkannt. Hierzu gehörte auch eine bessere finanzielle Ausstattung, denn die Stellen der Volksschullehrer waren bis dahin wenig attraktiv gewesen. Nicht nur die schlechte Bezahlung, auch die Schüler-Lehrer-Relation von durchschnittlich 60:1 waren unattraktiv.

MODERNISIERUNG DES VOLKSSCHULWESENS

Der repräsentative Neubau für das neu gegründete Großherzogliche Lehrerseminar, der 1909 in Heidelberg offiziell eingeweiht wurde, spiegelt die Modernisierung des Volksschulwesens. Was das „Programm eines modernen Lehrerseminars“ be-

trifft, so zielte es nicht auf die „Anhäufung von Wissensstoffen“, sondern auf die „Herausbildung fester und lauterer Charaktere, die ihren verantwortungsvollen Beruf mit reifem, selbstständigem Urteil und freudiger Hingabe zu erfüllen imstande seien“, so die damalige Schulkommission (nach Hettinger zitierend). Die Ausstattung mit zahlreichen Lehrräumen für Musik und insbesondere fünf Orgelsälen zeigte, dass der ästhetischen Bildung im wahrsten Sinne des Wortes viel Raum gegeben wurde. Der ganzheitlichen Ausbildung der zukünftigen Lehrkräfte diente ein großes Spektrum an Fächern, einschließlich Französisch als Fremdsprache. Die Naturwissenschaften wurden ausgebaut, ein Laboratorium sowie ein schulbotanischer Garten bereitgestellt. Neben spezifischen Fachräumen gab es auch ein Studierzimmer, wo die Studierenden selbstständig arbeiten konnten. Nicht zuletzt bot die integrierte Seminarübungsschule für die ersten vier Jahre der Volksschule den Studierenden die Möglichkeit, unmittelbar schulpraktische Einblicke zu erhalten. Weitere Einblicke in die Historie bietet der Artikel von Anette Hettinger im vorliegenden *daktylos*.

REFORMPÄDAGOGISCHE BEWEGUNGEN

Die Neuausrichtung der Volksschullehrerausbildung und damit einhergehend der Unterricht an den Volksschulen ist auch im Kontext der reformpädagogischen Bewegungen einzuordnen, die Deutschland und andere europäische Länder erfasst hatte. 1900 läutete in Schweden Ellen Key das ‚Jahrhundert des Kindes‘ ein. Ein Vorläufer in Deutschland ist etwa die Kunsterziehungsbewegung, nach der besonders Spontaneität und Originalität als für den Bildungsprozess bedeutsam erachtet wurden. In Italien vertrat Maria Montessori eine neue Pädagogik vom Kinde aus. Ergänzt wurden diese

Ansätze etwa durch die Arbeitsschulbewegung, die vor allem auf die produktive Selbsttätigkeit der Kinder als Unterrichtsprinzip setzte und die Abkehr vom rezeptiven Lernen forderte (Georg Kerschensteiner und Célestine Freinet). Auch das Aufblühen der Kinderpsychologie bzw. Entwicklungspsychologie, verbunden mit Karl und Charlotte Bühler, werden die Bemühungen um die Reform der Pädagogik zusätzlich gestärkt haben.

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Schlägt man den Bogen von den Anfängen der Lehrer:innenbildung in Heidelberg zur gegenwärtigen Situation, so stehen wir heute wieder vor ähnlichen Herausforderungen. Der Mangel an Lehrer:innen und (pädagogischen) Fachkräften ist ein großes Thema, das uns in ganz Europa beschäftigt. Vor diesem Hintergrund ist es uns ein Anliegen, dass unsere Absolvent:innen auf ihre späteren beruflichen Tätigkeiten in Schulen und verschiedenen Bereichen des Bildungssektors ebenso umfassend qualifiziert werden wie für eine akademische Laufbahn. Für einen Teil unserer Lehrer:innenbildung arbeiten wir eng mit der Ruprecht-Karls-Universität in der gemeinsamen Heidelberg School of Education zusammen. Als Pädagogische Hochschule Heidelberg übernehmen wir mit unserer Forschung, unseren Studienangeboten und unserem Engagement in Weiterbildung und Transfer gesellschaftliche Verantwortung. Wir beteiligen uns als Hochschule an den aktuellen Herausforderungen und gestalten Zukunft. Daher haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht, uns zu einer ‚Pädagogischen Hochschule für nachhaltige Entwicklung 2030‘ weiterzuentwickeln. Wie sehr sich die Hochschule in Forschung und Lehre bereits im Bereich Nachhaltigkeit profiliert, zeigt die letztjährige Ausgabe des *daktylos* eindrucksvoll. In der untenstehenden Übersicht haben wir die entsprechenden Beiträge noch einmal kurz zusammengestellt. Die weiteren profilprägenden Schwerpunkte der Hochschule wie Diversität/Inklusion, MINT sowie Demokratie- und Medienbildung sind damit einhergehend integrativ und komplexer verknüpft. Zugleich ist unsere Arbeit an diesen Themen davon geprägt, dass wir unsere Hochschule als einen Ort der Begegnung, des Austausches und des kreativen Miteinanders von Studierenden und Beschäftigten unterschiedlichen Hintergrunds verstehen. Deshalb setzen wir uns gemeinsam an spezifischen Thementagen und in Arbeitsgruppen mit aktuellen Fragen auseinander: Wie kann etwa KI in der Hochschullehre eingesetzt werden? Wie kann dem ‚Shift from Teaching to Learning‘ durch die Raumkonzeption Rechnung getragen werden? Wir bieten Studierenden, Lehrenden und Schüler:innen mit Makespace, Cyber- bzw. Zukunftslaboren technologisch ausgestattete Kooperations- und Kollaborationsräume, in denen sie innovative Lernwege gehen. Und schließlich wollen wir mit spezifischen Angeboten, Forschungs- und Entwicklungsprojekten den aktuellen Herausforderungen unserer Gesellschaften aktiv und zukunftsweisend begegnen. Ihnen geben wir viel Raum in dieser *daktylos*-Ausgabe.

daktylos 2023: AUSGEWÄHLTE BEITRÄGE ZUM THEMENKOMPLEX „NACHHALTIGE HOCHSCHULE“

NACHHALTIGE ENTWICKLUNG IM VISIER Facetten des Nachhaltigkeitskonzepts der Hochschule

GEBÜNDELTE KOMPETENZ Profil und Aktivitäten des BNE-Zentrums

OUTDOOR-EDUCATION IM ÖKOGARTEN Netzwerke, mit Schulen vor Ort und mit Partnern auf der BUGA

UNESCO-NETZWERKE FÜR BILDUNGSPROZESSE NUTZEN Heidelberger UNESCO-Lehrstuhl unterstützt Global Citizenship

MEHR ZUKUNFT GEHT NICHT. Masterstudiengang Digitale Bildung für nachhaltige Entwicklung

GLOBAL DENKEN UND HANDELN Internationalisierung und Nachhaltigkeit

NACHHALTIGKEIT LEHREN LERNEN Projektarbeit für Hochschullehrende

WIR MACHEN UNS AUF DEN WEG! Nachhaltige Entwicklung auf Organisationsebene

WO WIR LEBEN UND ARBEITEN WOLLEN Das neue Großgebäude folgt Prinzipien des nachhaltigen Bauens

NACHHALTIGE BÜCHERSAMMLUNG Ideen und Maßnahmen der Bibliothek

KLIMAWANDELKOMPETENZEN FÜR AZUBIS Projekt „Climate Change Education“ hat Lernmodule zur Klimaanpassung entwickelt

KLIMAPHYSIK MEETS BNE Zusatz- und Querschnittsqualifikation „Nachhaltigkeit“ der Heidelberg School of Education



Gratulation!

120 Jahre Lehrer:innenbildung in Heidelberg

Wir freuen uns besonders darüber, dass unsere Kooperationspartner:innen den Einsatz der gesamten Hochschule für die Weiterentwicklung einer modernen nachhaltigen Bildung würdigen. Wir bedanken uns sehr herzlich für diese Anerkennung aus Anlass des 120-jährigen Jubiläums der Lehrer:innenbildung in Heidelberg!

Rektorin Karin Vach für die Mitglieder der Hochschulleitung



FELIX BASTAM

Co-Geschäftsführer von Erdmännchen&Bär GmbH, Digital lernen – für Alle

Happy Birthday, PH Heidelberg!

In deinen Räumen haben wir Gründer von Erdmännchen&Bär uns im Studium E-Learning und Medienbildung (Elmeb) kennengelernt. Hier haben wir die Idee entwickelt, die Digitale Teilhabe zu fördern und mitzugestalten. Bleib eine Hochschule, die ihren Studis Freiraum zum Denken lässt!

FLORENCE BROKOWSKI-SHEKETE

Schulamtsdirektorin, SPIEGEL Bestseller-Autorin und Keynote Speakerin

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich mein eigenes Lehramtsstudium, eine lange, vertrauensvolle Kooperation mit dem Amt für schulpraktische Studien sowie einen eigenen Lehrauftrag. Die Pädagogische Hochschule Heidelberg bedeutet für mich die Verlässlichkeit einer fundierten fachlichen und pädagogischen Ausbildung von künftigen Lehrer:innen. Ich gratuliere der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zu ihrem Jubiläum und wünsche allen Beteiligten weiterhin die Fähigkeit einer Lehre, die sich am gesellschaftlichen Puls der Zeit befindet und dazu beiträgt, die Schüler:innen darin zu unterstützen, zu demokratischen jungen Menschen heranzuwachsen.



PROF. DR. CARSTEN DIENER

Rektor der SRH Hochschule Heidelberg

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich mehr als eine rein akademische Kooperation. Unsere Aktivitäten z.B. in der gemeinsamen Ethikkommission oder im Entwicklungsfeld Diversity bringen Menschen zusammen, die unsere beiden Hochschulen beflügeln. Für diesen kulturellen Gleichklang und die Aufgeschlossenheit für Neues danke ich von Herzen. Alles Gute zum Jubiläum und mein tiefer Respekt für die geleistete Arbeit. Weiter so!

MARCO GRÜBBEL,

Leiter der Abteilung 5, Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Mannheim und Heidelberg

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg begeistert mich mit ihrer Vielfalt und ihrer agilen Forschung und Lehre. Das motiviert uns bei Bau und Sanierung der Gebäude für die PH!



STEFANIE JANSEN

Bürgermeisterin der Stadt Heidelberg für das Dezernat Soziales, Bildung, Familie und Chancengleichheit

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinden wir eine langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit, die stets im Zeichen der Bildung unserer Kinder und Jugendlichen stand und steht – und dies immer nah dran an den aktuellen Herausforderungen. Der Sprachkoffer für Kinder ohne Deutschkenntnisse zu einer Zeit, als viele Geflüchtete in unsere Stadt gekommen sind, die gemeinsame Entwicklung eines durchgängigen Sprachförderkonzepts vom Kindergarten bis zur Sekundarschule oder die Zusammenarbeit bei der Digitalisierung sind eindrucksvolle Beispiele hierfür. Ich bin sehr froh, dass wir die Pädagogische Hochschule in unserer Stadt haben, denn nur durch diese enge Verzahnung von Praxis und Forschung kann Bildung in Heidelberg so hervorragend gelingen.

LILIAN KNOBEL

Geschäftsführerin für Bildung und Wissenschaftskommunikation der Klaus Tschira Stiftung

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich qualitativ hochwertige und wirksame, gemeinsame Projekte zur Förderung der MINT-Bildung. Ganz vorne im Fokus steht für uns dabei die fruchtbare Kooperation zwischen der PH und der Forscherstation, Klaus-Tschira-Kompetenzzentrum für frühe naturwissenschaftliche Bildung. „Mit Kindern die Welt entdecken“, hierfür pädagogische Fach- und Lehrkräfte aus Krippe, Kita, Hort und Grundschule gut auszubilden und zu professionalisieren, das liegt beiden Institutionen sowohl in Forschung, Lehre wie in der Weiterbildung am Herzen. Und wir haben noch viel vor!



**DR. HARTMUT LANG**

Leiter der Abteilung Arbeitsmarkt Bildung Gesundheit
bei der Metropolregion Rhein-Neckar

Bildung ist zentral für unsere Zukunft. Lehrer:innen sind zentral für die Bildung. Und die Pädagogische Hochschule war, ist und bleibt zentral für exzellente Lehrer:innen in der Metropolregion Rhein-Neckar.

CORA MARIA MALIK

Geschäftsführerin des Kulturzentrums
Karlstorbahnhof Heidelberg

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich eine große Offenheit und Praxisnähe. Die Bereitschaft, mit den Veränderungen der Gesellschaft Schritt zu halten und die Zukunft aktiv mitzugestalten, prägt unsere Zusammenarbeit und überträgt sich von den Lehrenden und Studierenden auf die ganze Stadt.

**PROF. DR. FRAUKE MELCHIOR**
Rektorin der Universität Heidelberg

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich vor allem unsere Zusammenarbeit in der Lehrer:innenbildung, die mit der Gründung der Heidelberg School of Education im Jahr 2015 auf eine ganz neue Stufe gehoben wurde. Gemeinsam verantworten wir den Master of Education, der neben seinen zwei Profillinien ein großes Angebot an Zusatz- und Querschnittsangeboten, beispielsweise im Bereich der Nachhaltigkeit, der Digitalen Medien oder der China-Kompetenz, bietet. Der Pädagogischen Hochschule Heidelberg bin ich aber auch emotional sehr verbunden, denn hier wurde meine Mutter Mitte der 60er Jahre zu der engagierten Lehrerin ausgebildet, die ich als Tochter immer bewundert habe.

SCOTT D. MILLER

President, Virginia Wesleyan University, Virginia Beach, USA

The Heidelberg University of Education means a great deal to Virginia Wesleyan University, fostering a robust partnership that enhances our academic and cultural exchange. I congratulate the Heidelberg University of Education as it celebrates its anniversary because its dedication to excellence in education continues to inspire our students and elevate our institutions.

**MINISTERIN PETRA OLSCHOWSKI MDL,**
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Baden-Württemberg

Die Pädagogischen Hochschulen sind in Forschung und Lehre Expertinnen in der Lehrkräftebildung, die in ihren wissenschaftsbasierten Studiengängen die Lehrkräfte von morgen ausbilden. Damit leisten die Pädagogischen Hochschulen einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag. Mit der erfolgreichen Arbeit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich insbesondere: die gemeinsam mit der Universität Heidelberg etablierte Heidelberg School of Education, mit der hochschulartenübergreifend ein starker Ort der Lehrkräftebildung entstanden ist, und das Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung, das sich mit seinen Bildungsfachkräften (Menschen mit kognitiver Einschränkung) landesweit in Veranstaltungen des Lehramtsstudiums einbringt. Ich gratuliere der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zu ihrem Jubiläum und wünsche ihr weiterhin alles Gute.

**PROF. DR. THOMAS PUHL**
Rektor a.D. der Universität Mannheim

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg leistet in dem zentralen gesellschaftlichen Bereich der Lehrerbildung einen herausragenden Beitrag. Die Universität Mannheim ist der Pädagogischen Hochschule Heidelberg als Kooperationspartnerin in der Lehrerbildung eng verbunden. Zu ihrem Jubiläum gratuliere ich der Pädagogischen Hochschule Heidelberg sehr herzlich und wünsche ihr eine erfolgreiche Entwicklung in der Zukunft.

**PROF. DR. WOLFGANG SCHWARK**

Ehrensator der Pädagogischen Hochschule Heidelberg,
Rektor a.D. der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg hat eine Meisterschaft darin entwickelt, eine tiefe existentielle Krise kraftvoll und überzeugend zu überwinden. Auf diesem Weg hat sie sich zu einem Leuchtturm überzeugenden bildungswissenschaftlichen und bildungspraktischen Handelns mit internationaler Ausstrahlung transformiert. Beispielhaft dafür stehen das Entwicklungsziel einer „Modellhochschule für nachhaltige Entwicklung 2030“ und die „Heidelberg School of Education“, gemeinsam gegründet, gestaltet und verantwortet von der Pädagogischen Hochschule und der Universität Heidelberg. Meine herzliche Gratulation. Weiter so!

**DR. KLAUS WÜNNEMANN**
Direktor des Heidelberger Zoos

Mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verbinde ich das Brennen für die bestmögliche Bildung für alle Menschen. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!



Vom Seminar zur HOCHSCHULE

TEXT
ANETTE HETTINGER

EINE ZEITREISE DURCH 120 JAHRE



1904



Lehrkräfteausbildung und Schulen existieren immer im sozialen Raum. Die Fotografie weist weit über den Moment ihrer Entstehung hinaus: Die Aufnahme der Klasse des Lehrerseminars Heidelberg spiegelt Werte der zeitgenössischen Gesellschaft sowie die konkreten Umstände der Lehrerausbildung vor rund 120 Jahren. Die Fotografie entstand wahrscheinlich 1910 oder 1911 in einem der Lehrsäle des Gebäudes, das heute als „Altbau“ der Hochschule bezeichnet wird. Es zeigt den Jahrgangskurs, der zum Schuljahr 1909/1910 die Ausbildung zum Volksschullehrer begonnen hatte, mit ihrem Klassenlehrer. Die Klasse besteht aus 42 jungen Männern im Alter von etwa 15 Jahren. Alle schauen ernst in die Kamera, tragen Anzug, Weste, Hemd und Krawatte, halten ihren Bleistift so, als wollten sie etwas aufschreiben. Sie sitzen aufrecht in ihren Bänken. Es sind fleißige, disziplinierte, ordentliche und strebsame Schüler, so der Eindruck. Aufgenommen wurde das Foto, wie aus zeitgenössischen Bauplänen hervorgeht, vom erhöhten Lehrerpult auf der Fensterseite des Raumes. Der Fotograf lichtete die Schüler aus leichter Obersicht ab und fing durch seinen Standort auch den Blick ein, den der Lehrer als Autoritätsperson von dem ihm zugedachten Platz in das Klassenzimmer hatte. Der Lehrer steht jedoch im Hintergrund, er schaut nicht in die Kamera, sondern in das Heft des Schülers. Er wirkt nicht zu dominant; seine Körperhaltung signalisiert

vielmehr eine gewisse Erwartung, was der Schüler gerade bearbeitet hat. Er scheint in der Rolle des Lehrers zu posieren, der den Lernfortschritt kontrolliert und fördert.

Das Foto ist somit eine historische Quelle, die zum einen die Rahmenbedingungen der Lehrerausbildung dokumentiert. Sie findet in den Formen schulischer Bildung statt: Das Klassenzimmer, das Alter der Abgebildeten, die Darstellung von Lehrer- und Schülerrollen weisen darauf hin. Das Foto ist zum anderen auch Quelle für einige Zielsetzungen in der Lehrer- wie Schulbildung, die mit Ordnungsliebe, Disziplin und Fleiß als Verhaltensnormen zu kennzeichnen sind. Dass die Normen des Verhaltens aber nicht mit dem konkreten Schulalltag verwechselt werden dürfen, muss nicht extra betont werden. Drittens ist das Foto indirekt auch Quelle für ein Problem, das die Schulverwaltung Anfang des 20. Jahrhunderts umtrieb: den Lehrkräftemangel an den Volksschulen. Mit 42 Schülern lag die Klassenfrequenz weit über der Schülerzahl von 25 bis 30, die eigentlich umgesetzt werden sollte. Und schließlich verweist das Nichtvorhandensein weiblicher Personen auf die nachgeordnete Stellung der Volksschullehrerinnen. Sie wurden noch nicht zusammen mit den Lehrern an staatlichen Lehrerseminaren ausgebildet und konnten im Schuldienst keinen mit den männlichen Kollegen gleichberechtigten Rang besetzen.

VOLKSSCHULLEHRERBILDUNG IN HEIDELBERG

Die Geschichte der Pädagogischen Hochschule Heidelberg spiegelt von Anfang an allgemeine Entwicklungen in der Ausbildung von Lehrkräften in Baden und ab 1952 in Baden-Württemberg. Eingerichtet wurde die Lehrerbildungsanstalt 1904 als „Vor-seminar“, das Abgänger der Volksschulen in zwei Jahren auf die vierjährige Ausbildung im Lehrerseminar vorbereitete. 1907 wurde das Vor- zum „Vollseminar“ ausgebaut, das die gesamte Ausbildungszeit anbot. Die Heidelberger Neugründung fällt in eine Zeit der Reformen im badischen Schulwesen, die auf eine Verbesserung der Unterrichtsverhältnisse in den Schulen zielten. Der bereits genannte Lehrkräftemangel sollte beseitigt werden. Die Schulklassen sollten verkleinert und der Umfang der wöchentlichen Unterrichtsstunden sollte erweitert werden. Grundlegend zielte man auf die Verbesserung der Ausbildung der hierfür nötigen Lehrkräfte. Nicht nur das Heidelberger Seminar sollte diesen Zielsetzungen dienen, sondern auch das neu gegründete Seminar in Freiburg und der Ausbau bestehender Seminare in Meersburg, Ettlingen und Karlsruhe.

Wie in allen Ländern des Deutschen Reiches strebte die Schulverwaltung in Baden die Modernisierung der Volksschule an. Der neue Lehrplan für die Lehrerseminare aus dem Jahr 1904 setzte auf größeres Fachwissen und vertiefte pädagogische Kenntnisse. Dementsprechend wurde die Ausbildungszeit um ein Jahr auf sechs Jahre verlängert und dem Fach Pädagogik sowie den naturwissenschaftlichen Fächern ein höherer Stellenwert eingeräumt. Neben Pädagogik und Gesundheitslehre wurde nun der gesamte Fächerkanon der Volksschule, also 15 Fächer, unterrichtet. Im badischen Staat, umgesetzt in Heidelberg wie auch Freiburg, sollte die Konfession bei der Aufnahme der „Zöglinge“, bei der Einstellung ihrer Lehrer und im Unterricht keine Rolle mehr spielen.

Volksschullehrerinnen wurden weiterhin in den Seminarklassen der höheren Mädchenschulen in Karlsruhe, Freiburg und in Heidelberg ausgebildet, sie sollten aber laut gesetzlicher Vorgabe höchstens zehn Prozent der Lehrkräfte in den jeweiligen Volksschulen ausmachen. Obwohl die Schulverwaltung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts versucht hatte, den Anteil der weiblichen Lehrkräfte in den Volksschulen zu vergrößern, scheint diese Quote nicht erreicht worden zu sein.

DAS NEUE GEBÄUDE IN DER KEPLERSTRASSE

Die neue Einrichtung in Heidelberg wurde zunächst provisorisch in der ehemaligen Pension „Villa Frieda“ in der Bergstraße 70 in Heidelberg-Neuenheim, ab 1905 im Ostflügel der dort gerade errichteten Volksschule, der heutigen Mönchhofschule, untergebracht. 1909 erfolgte der Umzug in das neu erbaute Gebäude in der Keplerstraße. Es vereinte Repräsentanz nach außen und Zweckmäßigkeit im Innern. So gab es, der Bedeutung des Faches Musik in der Volksschullehrerausbildung entsprechend, fünf Orgelzimmer und 22 Klavierübungsräume. Der schulpraktischen Ausbildung diente eine Übungsschule im Nordwestflügel, die von Neuenheimer Kindern der ersten bis vierten Klasse besucht wurde und die noch heute an der Architektur des Hauses erkennbar ist. Hier konnten die „Zöglinge“ des Lehrerseminars ihre ersten

Unterrichtsversuche unter Beobachtung ihrer Seminarlehrer und Mitschüler gestalten. Dem Seminar war ein Internat angegliedert; deshalb fanden sich im zweiten Obergeschoss Schlaf- und Waschräume und im Erdgeschoss ein Speisesaal, die heutige Aula. Das Internat sollte bis in die 1960er Jahre als Wohnheim bestehen bleiben.

WEIMARER REPUBLIK

Bereits im 19. Jahrhundert hatten insbesondere die Lehrerverbände eine „Akademisierung“ der Lehrerausbildung angestrebt. Ein erster Schritt wurde 1928 mit der Einrichtung der badischen Lehrerbildungsanstalten (LBA) in Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg getan. Die Konfession spielte in der Lehrer:innenausbildung nun eine größere Rolle, obwohl in den badischen Volksschulen weiterhin der „Grundsatz der Simultaneität“ galt und protestantische, katholische und jüdische Schüler:innen gemeinsam unterrichtet wurden. Nur die Lehrerbildungsanstalt Karlsruhe blieb eine simultane Einrichtung, diejenige in Heidelberg wurde evangelisch, die in Freiburg katholisch ausgerichtet.

Auch die mit der Weimarer Verfassung erreichte grundsätzliche Gleichstellung von Frauen wirkte sich aus. Denn alle Lehrerbildungsanstalten bildeten nun männliche wie weibliche Volksschullehrkräfte in einem zweijährigen Lehrgang aus, der sich auf die Vermittlung erziehungswissenschaftlichen Know-hows konzentrierte. Das fachliche Wissen wurde bei den zukünftigen Lehrkräften an den Volksschulen mit dem Nachweis des Abiturs grundsätzlich vorausgesetzt, es sollte nur noch im Hinblick auf die unterrichtliche Umsetzung erläutert werden. „In Ermangelung geeigneter Abiturienten“, so das entsprechende Gesetz aus dem Jahr 1926, konnten auch weniger qualifizierte Bewerber:innen zugelassen werden. Schwerpunktartig war die Ausbildung auf die pädagogischen Grundwissenschaften (Pädagogik, Psychologie, Philosophie, Soziologie/Staatsbürgerkunde) und auf die Vermittlung methodischer Fertigkeiten ausgerichtet. Das Lehrpersonal der LBA in Heidelberg rekrutierte sich aus Lehrer:innen der höheren Schulen und – mit einer Zusatzausbildung – der Volksschulen. Einige Lehraufträge wurden auch von Professoren der Universität Heidelberg übernommen.

Der Lehrkräftemangel, mit dem die Schulverwaltung zu Beginn des Jahrhunderts zu kämpfen hatte, hatte sich nach Ende des Ersten Weltkrieges in sein Gegenteil verkehrt; nun herrschte ein Überschuss an ausgebildeten Lehrkräften. Eine Weiterführung der badischen Lehrerbildungsanstalten schien Anfang der 1930er Jahre auch aus diesem Grund nicht mehr tragbar, sie wurden 1932 geschlossen und schließlich 1934 per Reichsgesetz aufgelöst.

NATIONALSOZIALISMUS UND NACHKRIEGSZEIT

Im gleichen Jahr wurden im nun nationalsozialistischen Staat sogenannte Hochschulen für Lehrerbildung eingeführt, an denen die gesamte Lehrerausbildung, auch die für die höheren Schulen, konzentriert werden sollte. In Baden nahm 1936 die Hochschule für Lehrerbildung Karlsruhe ihre Tätigkeit auf.

Die Heidelberger Lehrerbildungsanstalt in der Keplerstraße diente ab 1933 verschiedenen Zwecken: So wurden





Teile des Gebäudes wohl bereits 1933 von der „Lehrerbildungsanstalt“ (ab 1940 „Pädagogisches Seminar“) genutzt, die der „Oberrealschule mit Realgymnasium“ in der Kettengasse (seit 1945 Helmholtz-Gymnasium) angeschlossen war und die schulische Ausbildung von Referendaren und möglicherweise wenigen Referendarinnen im Gymnasiallehramt bewerkstelligte. Ab 1940 wurde die neu gegründete Robert-Bunsen-Schule für Jungen einbezogen. Zudem wurden laut Adressbuch der Stadt Heidelberg zeitweise Abteilungen des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und der Heeresverwaltung im Haus untergebracht.

Durch einen Führerbefehl im Jahr 1940 wurden die Hochschulen für Lehrerbildung aufgelöst und die Volksschullehrer:innenausbildung 1941 reichsweit Lehrerseminaren übertragen, die denjenigen im Kaiserreich ähnlich waren. Das Abitur wurde bei den zukünftigen Volksschullehrkräften nicht mehr vorausgesetzt. In Heidelberg befand sich seit 1942 ein Lehrerinnenseminar, das im Gebäude des heutigen Juristischen Seminars der Universität untergebracht wurde. Hier sollten weibliche Absolventinnen der Volksschulen in fünf Jahren zur Volksschullehrerin ausgebildet werden. Der Ausbildungserfolg dürfte jedoch in den letzten Kriegsjahren gering gewesen sein.

Kriegstod, Gefangenschaft und die Entnazifizierung des Lehrkörpers sowie eine wieder gestiegene Schülerzahl bedingten nach Kriegsende einen akuten Lehrkräftemangel. Er sollte zunächst mit dreimonatigen, dann einjährigen Kurzlehrgängen zur Ausbildung von Lehrkräften behoben werden. In Anlehnung an die Weimarer Zeit wurden im August 1947 an den Lehrerbildungsanstalten in Heidelberg und Karlsruhe zweijährige Ausbildungskurse für Abiturient:innen eingerichtet. Die Anstalten wurden wie ihre württembergische Pendanten mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 in „Pädagogische Institute“ umbenannt.

ERRICHTUNG DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE HEIDELBERG

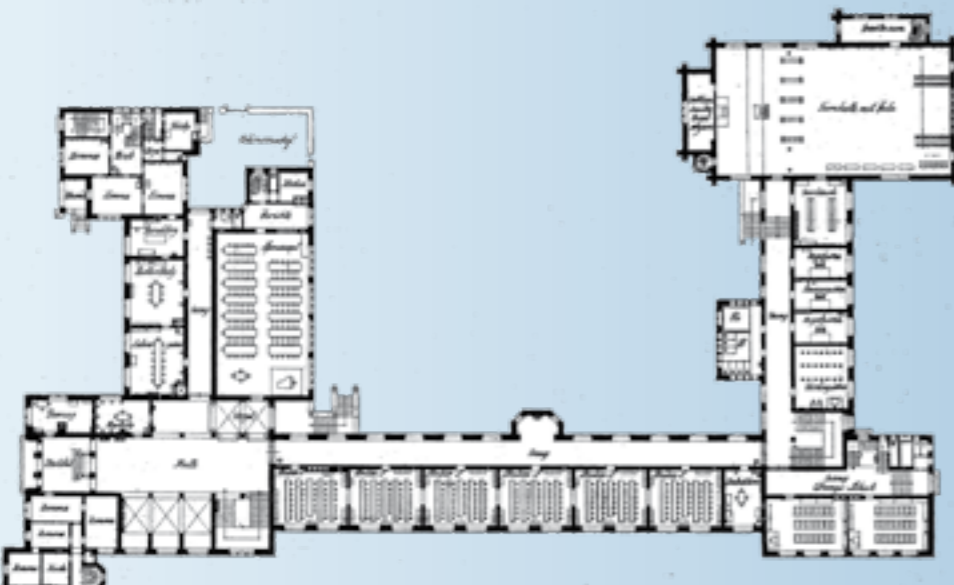
Nur wenige Jahre später erfolgte der entscheidende Schritt, der die Lehrer:innenausbildung auch in Heidelberg durch ein Lehramtsstudium ablöste. Mit dem Gesetz über die Ausbildung der Volksschullehrer vom 21. Juli 1958 wurde in Baden-Württemberg die Volksschullehrerausbildung an „Pädagogische Hochschulen eigenständiger Prägung“ übertragen. „Auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung in hochschulmäßiger Lehre und praktischer Übung“, so das genannte Gesetz, sollten den zukünftigen Volksschullehrer:innen in drei Jahren die „Einsichten, Kenntnisse und Methoden“ vermittelt werden, „deren der Volksschullehrer in seiner Unterrichts- und Erziehungsarbeit bedarf“.

Die evangelisch ausgerichtete Pädagogische Hochschule Heidelberg wurde am 10. Mai 1962 mit einem Festakt eröffnet. Das „Gesetz über die Rechtsstellung der Pädagogischen Hochschulen und der Berufspädagogischen Hochschulen“ vom 26. Juli 1971 (PH-Statusgesetz) erkannte den Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg schließlich den Status von wissenschaftlichen Hochschulen zu. Sie sollten wie die Universitäten „frei in Forschung und Lehre“ arbeiten können. Bereits 1969 war, den schulpolitischen Entscheidungen zur Abschaffung der Konfessionsschulen im Land folgend, durch eine Verfassungsänderung die konfessionelle Ausrichtung der Pädagogischen Hochschulen in Freiburg und Weingarten (beide katholisch) sowie Heidelberg (evangelisch) aufgehoben worden. Das nun sechssemestrige Studium umfasste Erziehungswissenschaften (Pädagogik, Didaktik), „Ergänzende Wissenschaften“ (Philosophie, Psychologie, Religionswissenschaft und Soziologie/Politik), die „Didaktischen Zentralfächer“ Deutsch, Rechnen, Grundschule, die musischen Fächer Kunst- und Werk-erziehung, Leibeserziehung und Musikerziehung sowie ein Wahlpflichtfach und ein Beifach. Integraler Bestandteil blieb weiterhin die schulpraktische Ausbildung. Mit Wahl- und Beifach wurde erstmals die Ausbildung von Fachlehrer:innen durchgeführt. Die geforderte Akademisierung und Verwissenschaftlichung der Volksschullehrer:innenausbildung war damit erreicht. Hatten sich diese Forderungen im 19. Jahrhundert allein auf männliche Lehrkräfte bezogen, wurden sie nun auch für zukünftige Lehrerinnen umgesetzt.

BILDUNGSEXANSION

Im Zuge der Bildungsexpansion der 1960er Jahre wurde die Pädagogische Hochschule Heidelberg um die Ausbildung von Real- und Sonderschullehrer:innen erweitert. Die Einrichtung

Plan des Erdgeschosses des neu erbauten Lehrerseminars in Heidelberg (Altbau), ca. 1909. In der Nordwestecke (unten rechts) befand sich im ersten und zweiten Stock die „Übungsschule“. Die Studiensäle im Erdgeschoss dienten dem Selbststudium, im ersten Stock darüber fanden sich die Lehrsäle für den Unterricht im Klassenverband.



des Studiengangs Diplompädagogik mit den Schwerpunkten Schulpädagogik und Sonderpädagogik erfolgte 1973. Die Zahl der überwiegend weiblichen Studierenden stieg beträchtlich: Im Jahr 1963 studierten 711 Studentinnen an der Hochschule, im Wintersemester 1975/1976 waren es 3.350. Das machte in den siebziger Jahren eine größere Zahl an Lehrpersonen (1971/1972: 107 Lehrende, um 1975: 155) und einen Ergänzungsbau in der Keplerstraße sowie einen Neubau im Neuenheimer Feld erforderlich. Weitere Gebäude wurden angemietet. Mittlerweile weist die Hochschule 16 Standorte im Heidelberger Stadtgebiet auf.

Eine Episode blieb der 1972 eingerichtete Modellversuch „Zentrum für Lehrerbildung“, der eine gemeinsame Lehrerbildung von Universität, Pädagogischer Hochschule und dem Seminar für Studienreferendare vorsah. Die Konzeption gemeinsamer Studiengänge und deren organisatorischer Struktur wurde aus finanziellen Gründen 1975 durch das Kultusministerium wieder eingestellt. Erst mit der Gründung der Heidelberg School of Education im Jahr 2015 wurde die hochschulübergreifende Lehrer:innenausbildung von Pädagogischer Hochschule und Universität Heidelberg institutionalisiert.

STRUKTURELLE VERÄNDERUNGEN SEIT DEN 1970ERN

Veränderungen in der inneren Struktur und im Hochschulklima waren Folgen der sogenannten Studentenbewegung, deren Anliegen auch an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg in gemäßigter Weise vertreten wurden. Vollversammlungen, „Sit-Ins“ und „Go-Ins“, mit deren Hilfe studentische Hochschulgruppen linker Couleur den Vorlesungsbetrieb stö-

ren wollten, sowie Diskussionen und die Verteilung von Flugblättern sollten die Studierenden politisieren, wohl insgesamt mit nur mäßigem Erfolg. Insbesondere das Jahr 1973 war von derartigen Protesten geprägt. Die „68'er“ brachten auch die studentische Mitbestimmung über die Angelegenheiten der Hochschule: 1972 wurden erstmals stimmberechtigte studentische Mitglieder in den Senat gewählt. Zudem wurde im Gefolge der von den „68'ern“ angestoßenen Diskussionen an der Hochschule ab 1973 die NS-Vergangenheit der Lehrenden thematisiert. Nach derzeitigem Forschungsstand gerieten zwei Professoren wegen ihrer angenommenen Verstrickung mit dem NS-Regime ins Visier der Studierenden. Die SS-Vergangenheit des Geschichtsprofessors Hermann Löffler, der vor 1945 als aktiver NS-Wissenschaftler und Dozent für SS-Organisationen gearbeitet hatte, kam dagegen erst 2001 ans Licht.

1977 stellte das „Gesetz über die Pädagogischen Hochschulen im Lande Baden-Württemberg“ den Ausbau der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zur wissenschaftlichen Hochschule auf eine sichere Grundlage. Damit war auch die Verleihung des zunächst eingeschränkten, ab 1987 uneingeschränkten Promotionsrechtes verbunden. 1995 trat das „Gesetz über die Pädagogischen Hochschulen“ in Kraft: Es gestand den Pädagogischen Hochschulen den gleichen wissenschaftlichen Charakter in Forschung und Lehre zu wie den Universitäten, verlieh ihnen allerdings nur ein eingeschränktes Habilitationsrecht. Erst das neue Landes Hochschulgesetz Baden-Württemberg aus dem Jahr 2005 brachte ihnen das uneingeschränkte Habilitationsrecht, sie sind nun „bildungswissenschaftliche Hochschulen universitären Profils“.



DR. ANETTE HETTINGER, nun im Ruhestand, war Dozentin im Fach Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.



2024

Heutige Studierende vor dem Hörsaalgebäude der Hochschule auf dem Campus im Neuenheimer Feld



MIR HÄTTE NICHTS BESSERES PASSIEREN KÖNNEN!

DAS INTERVIEW FÜHRTE BIRGITTA HOHENESTER

Eine Hochschule, zwei Studierendengenerationen - und jede Menge Erfahrungen, die sich manchmal erstaunlich gleichen und dann wieder kaum unterschiedlicher sein könnten. Anlässlich des 120-jährigen Jubiläums der Pädagogischen Hochschule Heidelberg hat sich Dr. Birgitta Hohenester von der daktylos-Redaktion mit zwei Alumnae getroffen, die 1960 ihr Lehramtsstudium in Heidelberg erfolgreich abgeschlossen haben, und mit zwei Schwestern, die gemeinsam vor vier Semestern an der PH durchgestartet sind.

Liebe Frau Dietz, lieber Herr Hefner, Sie haben 1960 ihr Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg erfolgreich abgeschlossen und dann ihre ersten Stellen als Lehrkraft angetreten. Wie war das, in den 50er Jahren an der Hochschule zu studieren? Und was hat Sie dazu motiviert?

Norbert Hefner: Wir haben vier Semester am „Pädagogischen Institut“ studiert, so hieß das damals. Das Studium selbst war ziemlich verschult, es gab feste Kurse und kaum Wahlmöglichkeiten bei den Themen und Studiengängen, ganz anders als heute. Rund 170 Studierende bestanden 1960 die „Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen“ - einige sind aber auch durchgefallen.

Hannelore Dietz: Das Besondere war, dass im Gebäude der Hochschule in der Keplerstraße ein Wohnheim für die Studierenden untergebracht war, in dem rund 40 Bewohner:innen gelebt haben. Natürlich mit separatem Damen- und Herrentrakt - und geheimen Schlupflöchern! Das Wohnheim war sehr praktisch, denn ich hätte nicht von meinem kleinen Ort im Odenwald täglich nach Heidelberg pendeln können. Und Lehrerin zu werden war auch schon in meiner Generation attraktiv für Frauen, es gab ja nicht so viele Berufsmöglichkeiten wie heute. Ich war davor auf einem Wirtschaftsgymnasium, da hätte es auch Betriebswirtschaftslehre werden können, aber ich habe mich fürs Lehramtsstudium entschieden. Mir hätte nichts Besseres passieren können! Ich war mein ganzes Berufsleben als Lehrerin tätig. Und bin es irgendwie bis heute: Ich engagiere mich seit Langem als Schwimmlehrerin in unserem Ort.

Norbert Hefner: Zum Studium zugelassen wurde nur, wer das Bewerbungsgespräch mit dem damaligen Direktor Dr. Karl Kindt erfolgreich absolviert hat. Auch Vorsingen oder Vorspielen eines Instruments gehörten zum Bewerbungsprogramm. Aber das war für mich kein Problem, singen konnte ich gut, sodass ich gleich für den Hochschulchor verpflichtet wurde. Ich wusste eigentlich schon seit meinem sechsten Lebensjahr, dass ich Lehrer werden will. Das ist eine Familientradition: Schon mein Großvater und mein Vater waren Lehrer. Mein Vater hat wie ich in Heidelberg studiert. Nach seinem Abschluss 1922 war er erst in Ziegelhausen, Mosbach und dann im Odenwald in Donebach ein angesehener Lehrer und Schulleiter, der sich zudem stark in der Gemeinde engagiert hat. Er war mein Vorbild.

Schulpraxis gab es ab dem 1. Semester: Dazu zählten ein Tagespraktikum in Heidelberg sowie mehrwöchige Praktika als Stadt- und Landschulpraktikum, letzteres an sogenannten „wenig gegliederten Landschulen“. Ich erinnere mich noch gut an mein „Stadtschulpraktikum“. Das dauerte vier Wochen - und ich habe es an einer Mädchenschule in der Heidelberger Altstadt absolviert. 44 junge Frauen saßen mir gegenüber, eine ganz schöne Herausforderung, da die Klassenlehrerin krank und ich ziemlich auf mich allein gestellt war. Ich habe damals ein Prinzip entwickelt, an dem ich mein ganzes Berufsleben festgehalten habe: Für ein gutes Miteinander werden klare Regeln aufgestellt, die auch konsequent eingehalten werden!

Ihr Studienprofil unterscheidet sich deutlich davon, liebe Amelie und Fanny Haun. Und als Schwestern gemeinsam zu studieren ist ja sowieso etwas Besonderes.

Amelie Haun: Vor ungefähr eineinhalb Jahren standen meine Schwester Fanny und ich gemeinsam und ziemlich aufgeregt vor dem Altbau, um an der Erstiwoche des BeTa-Teams teilzunehmen. Fanny ist 25 Jahre alt und studiert Frühkindliche und Elementarbildung (Felbi), ich bin 20 Jahre alt und studiere Grundschullehramt mit den Fächern Deutsch und Sachunterricht mit der Vertiefung Geschichte. Mittlerweile sind wir beide im 4. Semester. Mir war schon sehr lange klar, dass ich Grundschullehrerin werden möchte. Trotzdem habe ich nach meinem Abitur ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in einer inklusiven Grundschule mit Lernen in altersgemischten Lerngruppen gemacht, um meinen Berufswunsch zu überprüfen. Und ja, ich wurde darin bestärkt, Grundschullehrerin zu werden.

Fanny Haun: Ich habe nach meinem Abitur 2018 ein FSJ in einer Montessori-Krippe absolviert und anschließend die Erzieher:innen-Ausbildung erfolgreich abgeschlossen. Mein Ziel ist, mit Kindern zu arbeiten und sie zu fördern. Im Felbi-Studiengang kann ich mein praktisches Wissen vertiefen. Zudem sind die Berufsmöglichkeiten durch das Studium breiter gefächert.

Amelie Haun: Toll ist, mit der eigenen Schwester zusammen in einer WG zu wohnen. So können wir uns bei manchen Fragen gegenseitig helfen und haben immer eine Ansprechpartnerin, die nur eine Tür weit entfernt ist. Witzig ist außerdem, dass wir auf dem Campus immer häufiger aufeinander angesprochen werden: „Hey, ich habe eben deine Schwester in der Mensa gesehen...“ Das gibt ein schönes Vertrautheitsgefühl.

Dass nach wie vor ins Studium viele Schulpraxisphasen eingebettet sind, und zwar von Anfang an, ist aber sicherlich auch bei Ihnen ein wichtiges Thema.



Amelie Haun: Im dreiwöchigen Orientierungspraktikum nach dem ersten Semester habe ich schon wertvolle Erfahrungen gesammelt. Es hat mich bei einem Elternabend sehr beeindruckt, wie die beiden verantwortlichen Lehrerinnen im Tandem auf einen etwas überengagierten Großvater reagiert haben, der viel zu hohe Anforderungen an die Lerninhalte für seinen Enkelsohn gestellt hat. Der Umgang der Lehrerinnen wird mir als Vorbild in Erinnerung bleiben.

Fanny Haun: Ja, auch im Felbi-Studiengang sind Praxisphasen eingebettet. Teilweise finden zwischen den Semestern Blockpraktika statt. Darüber hinaus gehe ich jeden Dienstag ins Tagespraktikum in einer Kita, um dort Angebote mit den Kindern zu entwickeln und durchzuführen und mich ins Team einzugliedern. Das macht viel Spaß, ist aber auch anspruchsvoll, denn ich muss mich jede Woche von neuem ins Alltagsgeschehen vor Ort einfinden.

Welche konkreten Erfahrungen möchten Sie hinsichtlich Ihres Studiums hervorheben und welche Herausforderungen haben bzw. hatten Sie dabei zu bewältigen?

Hannelore Dietz: Es gab im Studium mehr Pflichten und weniger Flexibilität als heute. Ich hatte beispielsweise das ganze Studium über einen „Job“ in der Mensa und habe jeden Tag das Mittagessen für die Studierenden mit vorbereitet. Manchmal wurde man auch einfach ins kalte Wasser geworfen: Ich war bei meinem vierwöchigen „Landschulpraktikum“ in einer „Einlehrerschule“. Dort wurden die Klassen 1 bis 8 gemeinsam unterrichtet - da blieb für den Lehrer wenig Zeit, sich um mich zu kümmern. Da musste ich mich einfach selbst organisieren.

Norbert Hefner: Ich erinnere mich aber an gute Seminare mit vorbildlichen Lehrenden, die mich stark geprägt haben. So z.B. an den „Mathe-Walter“: Er hat in seinen Vorlesungen ein bestimmtes Thema lehrplanorientiert dargestellt und eine Woche später mit einer Schulklasse in der Praxis veranschaulicht. Das hat überzeugt!

Hannelore Dietz: Es gab aber auch Lehrinhalte, die nicht mehr den heutigen pädagogischen Vorstellungen entsprechen. So wurde uns noch beigebracht, wie man eine Hand mit dem Stock so schlägt, dass es wehtut, aber keine sichtbaren Spuren hinterlässt.

Amelie Haun: Mir gefällt insbesondere neben den Studieninhalten das Erlernen von Selbstorganisation. Wie viele Seminare sollte ich in einem Semester belegen, um den Stoff gut zu bewältigen? Wie strukturiere ich die vorlesungsfreie Zeit? Spannend ist auch, sich alle sechs Monate wieder auf neue Themen und Inhalte einzulassen. Im Laufe des Studiums stelle ich außerdem immer wieder fest, dass ich manches, was ich gelernt habe, erst im Zuge von mehr Wissenserwerb wirklich einordnen und begreifen kann. Die Zusammenhänge werden immer klarer, das ist ein toller Aha-Effekt.

Fanny Haun: Es sind ja viele neue und teilweise heterogene Informationen, die auf einen einprasseln. Wie sortiere ich sie? Welche sind besonders relevant für mich und mein Studium der frühkindlichen Bildung, welche eher nicht? Wie kann ich die Theorie in die Praxis transferieren?

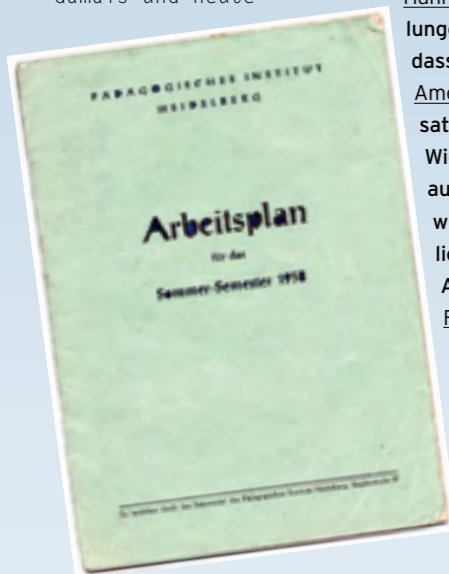
Haben sich die inhaltlichen und gesellschaftlichen Anforderungen an den Beruf und an das Rollenverständnis der Lehrkraft verändert? Welche Herausforderungen sind heute in den Schulen zu bewältigen?

Norbert Hefner: Früher war es üblich, dass Lehrkräfte mehrere Jahrgangsstufen gleichzeitig unterrichtet haben. Differenzierung war angesagt! Für die Unterrichtsgestaltung hatten wir keine technisch ausgereiften Hilfsmittel wie Whiteboards. Wir haben z.B. Zeichnungen mit einem Projektor an die Wand geworfen und nachgemalt. Lehr- und Lernmittel haben wir teilweise selbst hergestellt.

Hannelore Dietz: Der Anspruch der Eltern an die Lehrkraft hat sich stark verändert. Eltern erwarten heute, dass die Grundschule ihre Kinder zur Gymnasialreife bringt. Die Wichtigkeit des Elternhauses in Sachen Erziehung wird dabei aber häufig unter den Teppich gekehrt. Wie sollen Kinder, die grundlegende Verhaltensregeln nicht zu Hause lernen und für die Disziplin ein Fremdwort ist, zum „richtigen Lernen“ gebracht werden?

Norbert Hefner: Disziplinprobleme hatte ich in meiner langen Schulkarriere nicht. Ich habe mit der Klasse gleich zu Beginn des Schuljahrs geklärt, nach welchen Regeln wir gut miteinander auskommen. Von mir bestimmte Kinder haben für

Seminare und Vorlesungen planen: damals und heute



Ordnung gesorgt, wenn ich einmal das Klassenzimmer verlassen musste. Der Lehrer war auch einfach eine Autoritätsperson, dessen Ansehen weit über den schulischen Kontext hinausging. Er war insbesondere auf dem Land so angesehen wie der Arzt oder der Pfarrer. Er kannte das Elternhaus und die sozialen Verhältnisse. Dadurch konnte er individuell auf Probleme und Schwierigkeiten reagieren – und hatte auch gesellschaftlichen Einfluss; mein Vater etwa hat den Kirchenchor des Ortes geleitet und war als öffentliche Persönlichkeit anerkannt. Dazu gehört auch eine klare Distanz im Umgang mit den Kindern. Wir wären nicht auf die Idee gekommen, uns mit ihnen zu duzen.

Amelie Haun: Ich habe schon viel Respekt vor dem Integrierten Semesterpraktikum (ISP), bei dem ich ja ein ganzes Semester an einer Schule bin und auch selbst den Unterricht gestalten werde. Ich bin gespannt, wie ich mit herausforderndem Verhalten von Schüler:innen fertigwerde, oder auch mit der großen Heterogenität, die in vielen Klassenzimmern herrscht. Natürlich möchte ich allen Schüler:innen in ihrer Vielfalt hinsichtlich ihrer Herkunft, ihres Wissens und Lernverhaltens gerecht werden. Aber ich muss gleichzeitig anerkennen und damit umgehen lernen, dass ich das nicht in allen Situationen zu leisten vermag.

Fanny Haun: Ich denke, dass die Anforderungen gleichermaßen an Kindheitspädagog:innen wie Lehrer:innen viel umfangreicher geworden sind. Der Bildungsauftrag der Kita wird mittlerweile stärker betont, gleichzeitig wird dieser aber auch anders verstanden als noch vor einigen Jahren. Dann geht es darum, die Kinder möglichst individuell zu fördern. Spielen allein reicht in der Kita schon lange nicht mehr. Seit der Pandemie wird noch mehr vorausgesetzt, dass man mit neuen technischen Kommunikationsmöglichkeiten umgehen kann. Und außerdem wird erwartet, auf Heterogenität und andere Herausforderungen professionelle Antworten zu haben. Das ist ganz schön anspruchsvoll.

Sollte die Pädagogische Hochschule auf diese und andere gesellschaftliche, soziale und ökologische Herausforderungen wie den Klimawandel und die globalen Migrationsbewegungen reagieren und Studierende darauf vorbereiten?

Amelie Haun: Ja, unbedingt. Die Hochschule bietet bereits die Möglichkeit, sich bezüglich dieser Themen weiterzubilden und wie man im Unterricht mit diesen Problemstellungen und Entwicklungen umgehen kann. Im Übergreifenden Studienbereich gibt es ja seit Neuestem Seminare über den „Umgang mit herausforderndem Verhalten von Schüler:innen“. Das finde ich sehr gut. Im vergangenen Semester besuchte ich die Veranstaltung „Zeichen setzen für Demokratie“ der Hochschule. Demokratiebildung gehört für mich unbedingt in den Unterricht. Schüler:innen müssen dort lernen, wie sie ihre politische Meinung differenziert entwickeln können. Dazu bedarf es der Vorbereitung der angehenden Lehrkräfte.

Wenn Sie zum Abschluss noch einmal auf Ihren reichen Erfahrungsschatz als Pädagog:innen zurückgreifen: Was ist für eine „gute Lehrkraft“ besonders wichtig? Und wo sehen Sie heute Verbesserungsbedarf?

Hannelore Dietz: Hierzu ein Beispiel: In der „Sonderschule“, in

der ich früher gearbeitet habe, hatte die Rektorin eingeführt, dass es am Mittwoch keinen regulären Unterricht gab. Stattdessen haben die Lehrkräfte und die Schüler:innen spezielle Projekte durchgeführt, gemeinsam gegessen und einfach Zeit miteinander verbracht. Auf diese Weise hat man sich persönlicher kennengelernt und eine engere Bindung miteinander aufgebaut. Dieses umfassendere und ganzheitlichere Verständnis des Lehrerberufs, das über reine Wissensvermittlung hinausgeht, finde ich wichtig.

Norbert Hefner: Wer an Grundschulen unterrichtet, ist gleichermaßen Lehrender mit breitem Allgemeinwissen und Psychologe. Das ist ein hoher Anspruch an den Beruf und in der heutigen Lehrerbildung, die auf ein Zwei-Fächer-Studium zielt, kaum zu realisieren. Wer das „Amt“ eines Klassenlehrers ausüben soll, muss die Kinder möglichst mehrere Stunden pro Unterrichtstag sehen und Zeit für sie haben („Verfügungsstunde“). Anders kann man die vielschichtigen Anforderungen unmöglich erfüllen.

Was den Verbesserungsbedarf angeht: Ich finde es problematisch, dass so wenig Kontinuität bei der ministeriellen Arbeit zu sehen ist. Während meiner Dienstzeit ist der Begriff „Kontinuität“ zunehmend zu einem echten „Fremdwort“ geworden. Es bleibt keine Zeit zum erforderlichen Üben, Vertiefen, Wiederholen. Hier sind die politisch Verantwortlichen zu oft in Interessenskonflikte verstrickt; da fordern Elternvertretungen, Verbände, Medien und andere Gruppen viel Aufmerksamkeit ein. Nicht selten kommt dabei eine in ihren Zielvorstellungen heterogene und häufig wechselnde Bildungspolitik heraus, die die Schulen und damit verbundene Institutionen vor Umsetzungsprobleme stellt. Hier würde ich mir Entscheidungen wünschen, die über einen längeren Zeitraum tragen.

NORBERT HEFNER hat 1960 sein Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg erfolgreich abgeschlossen und seine erste Stelle als außerplanmäßiger Lehrer in Schollbrunn angetreten. 1964 wurde er mit dem Neuaufbau der Grundschule in Mosbach-Waldstadt betraut; 1966 wurde er Seminarleiter und Schulleiter in Guttenbach. In den siebziger Jahren folgten Stationen als Konrektor und Rektor in Eschelbronn und Eberbach. 1980 trat er die Stelle als Schulrat beim Staatlichen Schulamt Heidelberg an. 1991, nun bereits Schulamtsdirektor, wurde er zum stellvertretenden Amtsleiter in Heidelberg ernannt und wechselte aus privaten Gründen 1994 an das Staatliche Schulamt Mosbach. Daneben war er Lehrgangsleiter an Staatlichen Akademien und als Referent für Bildungsfragen, als Fußballtrainer und Dirigent verschiedener Chöre aktiv. Im Ruhestand engagiert er sich in seiner jetzigen Wohngemeinde Neckarhausen im Gemeindeleben in verschiedenen Vereinen und Chören. Bildungspolitik interessiert ihn bis heute!

HANNELORE DIETZ kommt aus Wertheim und hat 1960 erfolgreich ihr Studium an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg abgeschlossen. Sie wurde Volksschullehrerin für alle Fächer an der Heiligenbergschule Heidelberg; ihr weiterer Berufsweg führte sie an die „Sonderschule“ in Bretten, wo sie bis zu ihrer Pensionierung als Sonderschullehrerin tätig war. Sie ist bis heute pädagogisch aktiv: Sie gibt Schwimmunterricht und neuerdings Nachhilfe für Vertriebene und Geflüchtete. Außerdem singt sie seit ihrer Studienzeit in unterschiedlichen Chören.

AMELIE UND FANNY HAUN haben ihre Schulzeit in Stuttgart verbracht. Amelie ist 20 Jahre alt und studiert im Bachelor Grundschullehramt mit den Fächern Deutsch und Sachunterricht mit der Vertiefung Geschichte. Fanny ist 25 Jahre alt und absolviert den Bachelorstudiengang Frühkindliche und Elementarbildung (Felbi). Beide sind im 4. Semester. Ihre 23-jährige Schwester, die ebenfalls in Heidelberg studiert, hat sich für Jura entschieden. Amelie und Fanny sind Leseratten und treffen sich gerne mit Freund:innen.



TEXT LARISSA SCHOWALTER

Visionen klanglich erlebbar machen

**Eine Erfolgsgeschichte aus der Hochschule:
Der Frauenchor 4x4 feiert sein 20-jähriges Jubiläum**

Für den 4x4-Frauenchor gibt es allen Grund zu feiern: Seit nunmehr 20 Jahren besteht das Frauenensemble der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Nicht nur aus deren kultureller Landschaft ist es inzwischen gar nicht mehr wegzudenken. Der Frauenchor ist zudem eng mit der Tradition der Pädagogischen Hochschule verbunden, war doch gerade die musikalische Grundbildung von Anfang an ein wichtiges Element der Lehrerbildung. Anlässlich seines 20-jährigen Bestehens gewährt Musikdozentin Heike Kiefner-Jesatko, Gründerin und Leiterin des Chores, im persönlichen Gespräch tiefere Einblicke in dessen Entstehungsgeschichte und spricht über aktuelle Herausforderungen sowie zukünftige Projekte.

ALLES BEGANN MIT EINER DEPUTATSERHÖHUNG

Dass der Frauenchor, der sich im Laufe der Zeit zu einer wahren Erfolgsgeschichte für die Hochschule entwickeln sollte, überhaupt gegründet worden ist, hatte einst einen ganz speziellen Hintergrund. Die Musikdozentin erinnert sich: „Ungefähr vor

20 Jahren gab es eine Deputatserhöhung für Beamt:innen. Im Zuge dessen habe ich überlegt, wie ich die zusätzliche Zeit füllen kann und dann den Entschluss gefasst, einen Frauenchor an der Hochschule zu gründen. Das bot sich an, weil der Frauenanteil hier unter den Studierenden ja sehr hoch ist. Und ein gemischter Chor existierte bereits. So entstand der Frauenchor 4x4, der zunächst aus 16 Sängerinnen bestand – daher auch sein Name.“

CHORARBEIT IM STETIGEN WECHSEL

Seitdem ist der Frauenchor eine feste Institution an der Hochschule. Dessen Besetzung verändert sich allerdings fortwährend – immer dann, wenn die Studierenden den Chor nach Abschluss ihres Studiums verlassen. Dies stellt durchaus eine Herausforderung dar, wie die Chorleiterin anmerkt: „Gerade wenn mehrere Student:innen den Chor auf einmal verlassen, sind das harte Einschnitte. Dann müssen möglichst schnell wieder neue Sänger:innen gewonnen werden. Dafür finden nach Bedarf Vorsingen statt.“ Die Teilnahme daran steht grundsätzlich Student:innen aller Fächer offen. Musikalische Vorkenntnisse und einschlägige Chorerfahrung sind allerdings unerlässlich, um dem umfangreichen Repertoire des Frauenchores gerecht werden zu können. Dazu gehören Stücke aus der Renaissance, der Romantik sowie der zeitgenössischen weltlichen und geistlichen Musik, aber auch den Volkslied- und Jazz-Bereich deckt das Frauenensemble ab.

ERFOLG BEIM HEIDELBERGER FRÜHLING UND DARÜBER HINAUS

Seine Improvisationskünste konnte der Frauenchor erst kürzlich im Rahmen des Internationalen Musikfestivals Heidelberger Frühling unter Beweis stellen, bei dem er in Zusammenarbeit mit Pianist und Komponist Florian Weber sowie Mitgliedern des Festivalcampus-Ensembles ein Jazz-Improvisationsprojekt umsetzte. Ein herausforderndes Vorhaben, wie Heike Kiefner-Jesatko berichtet: „Die Idee war, Brahms' ‚Vier Gesänge für Frauenchor, zwei Hörner und Harfe‘ in den Mittelpunkt zu rücken und mit dem Material jener Werke zu improvisieren. Das gemeinsam mit anderen Jazz-Musiker:innen zu erarbeiten, auf ein sehr gutes Niveau zu bringen und den Überblick über ein solches improvisatorisches Großereignis zu behalten, war wirklich eine Herausforderung. Bis zur Generalprobe blieb eigentlich unklar, wie das alles zusammengehen würde. Letztlich entwickelte sich dieses wunderbare Projekt aber zu einem vollen Erfolg.“ Einer von vielen des Frauenchores, der mittlerweile zahlreiche musikalische Errungenschaften vorzuweisen hat, so etliche Siege bei internationalen Festivals und auch der zweite Platz beim Deutschen Chorwettbewerb 2023 in Hannover.

GEMEINSCHAFTSERLEBNIS FRAUENCHOR

Die Chorarbeit selbst und die damit verbundenen Erfolgserfahrungen sind für Kiefner-Jesatko sehr wertvoll: „Ich glaube, die Student:innen finden das alles hier ungemein kostbar. Das habe ich erst kürzlich bei einem Treffen mit ehemaligen Ensemblemitgliedern gespürt, die noch immer ein Leuchten in den Augen bekommen, wenn sie von ihren Erlebnissen mit dem Chor und der Gemeinschaft berichten, die sie hier erfahren konnten. Und für mich gibt es sowieso nichts Schöneres als Chorarbeit. Ich arbeite einfach wahnsinnig gerne mit Menschen und Gruppen, in denen wir gemeinsam musizieren und eine Vision klanglich erlebbar machen. Das macht mich glücklich und erfüllt mich mit einer tiefen Zufriedenheit. Etwas Besseres als das kann man als Dozentin und Chorleiterin gar nicht erleben.“

DEMOKRATIEBILDUNG DURCH CHORARBEIT

Neben der hohen persönlichen Bedeutsamkeit kommt der Chorarbeit aber ebenso ein Nutzen für die musikalische Ausbildung der Student:innen zu. So betreiben diese gemeinsam im Proberahmen viel Stimmbildung und arbeiten an ihrer Körpersprache – Aspekte, die insbesondere für angehende Lehrkräfte wichtig sind. Doch das ist längst nicht alles, was die Studierenden mit in die Schulpraxis nehmen können, wie die Musikdozentin betont: „Ich finde, Gemeinsamkeit in einem Ensemble positiv zu erleben, ist durchaus demokratiebestärkend. Dinge werden hier zusammen ausgehandelt, sie stehen zur Diskussion. Sich zuzuhören, zu stärken und gegenseitig aufzufangen, ist so wertvoll, dass ich hoffe, unsere Studierenden werden von diesem positiven Erleben gestärkt. Für das gemeinsame Singen ist es absolut notwendig. Und davon braucht es mehr – auch in der Schule.“

ERFREULICHE AUSBLICKE

Gelegenheiten, mit dem Frauenchor Gemeinschaft zu erfahren, haben die Sänger:innen in der nächsten Zeit zur Genüge, denn es sind bereits mehrere Projekte in Planung. Dazu gehören Konzerte in der Ersatzspielstätte des Mannheimer Nationaltheaters (OPAL) und in der Karlsruher Christuskirche. Darüber hinaus stehen eine gemeinsame Chorreise nach Danzig ebenso wie ein Gastauftritt in Berlin mit einem befreundeten Partnerfrauenchor in Aussicht. „Vor uns liegen viele Highlights und wir freuen uns schon darauf, was kommt“, sagt Heike Kiefner-Jesatko. Und sie wünscht sich, dass die gemeinsamen Erlebnisse bis in die Schulpraxis hinein nachwirken: „Es ist so unglaublich wertvoll, musikalisch miteinander zu arbeiten – im Hinblick auf Demokratiebildung, Gemeinschaftlichkeit wie auch der Inklusion von Andersartigkeit. Wenn wir es als Musiker:innen schaffen, das in die Schule zu transportieren, ist das doch ein echter Zugewinn.“

EXTREMISMUS UND RADIKALISIERUNG KOMPETENT BEGEGNEN

TEXT HAVVA ENGIN UND ANTJE SCHRÖDER-SCHULZ

Schon seit längerem befinden sich Gesellschaften durch Pandemien, Klimawandel, Kriege, Flucht und Migration sowie andere Herausforderungen im Dauer-Krisen-Modus. Dies zieht einen Zustand der Unsicherheit und damit verbundener Anspannung nach sich, was nicht ohne Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben und auf demokratische Institutionen bleibt. Beide Bereiche werden durch radikale Positionen, z.B. politischer und religiös motivierter Extremismus, Rassismus oder Verschwörungsideologien, unter Druck gesetzt. Auch Schulen bleiben davon nicht verschont – sei es durch Schüler:innen oder Pädagog:innen, die durch entsprechende Positionen auffallen, oder durch Ereignisse, die Kollegien und Lernende nachhaltig beeinflussen.

NEUES ZERTIFIKATSSTUDIUM

Als Reaktion auf diese Entwicklungen und in Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen Verantwortung hat die Pädagogische Hochschule Heidelberg das Zertifikatsstudium „Extremismus und Radikalisierung - Handlungskompetenz für die Bildungsarbeit mit jungen Menschen“ aufgesetzt, um Lehrkräfte und Schulen unmittelbar zu unterstützen. Möglich wurde dies durch die Expertise und das Netzwerk von Prof. Dr. Havva Engin, Leiterin des Heidelberger Zentrums für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik (Hei-MaT). Sie hat das Onlinezertifikat in Zusammenarbeit mit der Professional School und weiteren externen Partnern konzipiert und im Herbst 2021 das erste Mal umgesetzt. Durch die Einbindung von Dzeneta Isakovic (Mosaik Deutschland) sowie Günther Bubenitschek (Weisser Ring e.V.) in Konzeption und Durchführung zeichnet sich das Format nicht nur durch unterschiedliche fachliche Perspektiven, sondern auch durch einen hohen Praxisbezug und Transferrnutzen aus. Dazu trägt auch der Sprecher des Mannheimer Polizeipräsidiums Karl Appel bei, der als Referent viele konkrete Beispiele einbringt. Das Angebot richtet sich vornehmlich an Lehrkräfte. Es adressiert darüber hinaus auch an Fachkräfte in der Schulsozialarbeit, der Kinder- und Jugendhilfe, im Bereich De-Radikalisierung/Extremismusprävention sowie an

Personen aus sicherheitsbehördlichen bzw. sicherheitsrelevanten Kontexten. Inhaltlich führt es in die Bereiche „politisch motivierter Extremismus“ und „religiös motivierter Extremismus“ ein und zeigt anhand von ausgewählten Fallbeispielen pädagogisch-professionelle Handlungsoptionen auf. Es ist in drei thematische Blöcke unterteilt, die jeweils 1,5 Onlineseminartage und E-Learning-unterstützte Selbstlernphasen von vier bis sechs Wochen umfassen. Jeder der Blöcke kombiniert forschungsbasierten Input, Fallbeispiele und konkrete Anwendungsaufgaben für die jeweiligen Arbeitskontexte der Teilnehmenden. Besonders innovativ ist an der modular aufgebauten Qualifizierungsmaßnahme, dass sie mit verschiedenen Partnern aus Hochschule, politischer Bildung sowie Sicherheitsbehörden kooperiert, die in diesem Themenfeld verschiedene Herangehensweisen pflegen. Die Zusammenarbeit ermöglicht, die Teilnehmenden praxisnah anzuleiten und sie mit den wichtigen Präventionsakteuren und Anlaufstellen in Austausch zu bringen. So kann wissenschaftlich-empirische Fachexpertise in der konkreten Berufspraxis zeitnah erprobt werden. Die Qualifizierungsmaßnahme schließt mit einer Prüfung ab, die zum Erwerb eines Hochschulzertifikats berechtigt.

POSITIVE RÜCKMELDUNGEN

Die Teilnehmenden der bisherigen drei Durchgänge kommen aus ganz Deutschland und haben unterschiedliche berufliche Hintergründe, was sich sehr positiv auf das Niveau der Seminardiskussionen und das entstehende Netzwerk auswirkt. Die Rückmeldungen der bisherigen etwa 60 Teilnehmenden sind entsprechend positiv: „Die Weiterbildung hat mich für meinen beruflichen Alltag professionalisiert, da an ganz konkreten Fallbeispielen gearbeitet wurde und Fachkräfte aus unterschiedlichen Professionen ihre Expertise und Erfahrungen lebensnah vermittelt haben. Es war intensiv, aber sehr kurzweilig“, schreibt eine Teilnehmerin in das Feedbackformular. Ein anderer resümiert: „Ich kenne nun einschlägige Beratungsstellen und habe Materialien zum Nachlesen. Am wichtigsten ist jedoch, dass ich ein Netzwerk aufgebaut habe und auf die Kontakte zurückgreifen kann, wenn ich einen Fall habe“.



Erziehungswissenschaftlerin
PROF. DR. HAVVA ENGIN leitet das Heidelberger Zentrum für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik (Hei-MaT)

ANTJE SCHRÖDER-SCHULZ ist Geschäftsführerin der Professional School.

CHINAKOMPETENZ IM LEHRAMTSTUDIUM

Die Kooperation des Zentrums für schulpraktische Studien mit der chinesisch-deutschen Konzeptschule CDKS fördert den reflektierten Umgang mit China

TEXT ISOLDE REHM

In einer global vernetzten und kulturell zunehmend diversen Welt ist Internationalisierung ein bedeutsamer Aspekt zukunftsweisender Lehrer:innenbildung und der darin verankerten Praxisphasen. Vor dem Hintergrund des derzeit häufig kritischen Blicks von Deutschland und Europa auf China hat der Deutsche Akademische Auslandsdienst (DAAD) 2024 Handlungsempfehlungen für die Gestaltung der akademischen Zusammenarbeit deutscher Hochschulen mit China vorgestellt. Dies trägt der Entwicklung Rechnung, dass Chinas Bedeutung als Wirtschafts- und Wissenschaftsnation in den vergangenen Jahren dynamisch zugenommen hat. Als einer von drei Grundsätzen ist der Ausbau von „Chinakompetenz“ identifiziert: Neben einem handlungsrelevanten Wissen über China und einem Verständnis der chinesischen Sprache sind auch interkulturelle Kompetenzen durch gelebte Erfahrung notwendig. Hier setzt die Kooperation des Zentrums für schulpraktische Studien (ZfS) der Pädagogischen Hochschule Heidelberg mit der chinesisch-deutschen Konzeptschule CDKS an.

ACHT PRAKTIKUMSPLÄTZE AN DER CDKS

Die CDKS ist eine sich im Aufbau befindende chinesisch-deutsche Grund- und Sekundarschule in der aufstrebenden Wissenschaftsregion Xinchang im Südosten Chinas. Die Schule in privater Trägerschaft verfolgt ein pädagogisches Konzept, das individuelle Zuwendung und ganzheitliche Förderung von Kindern sowie eine globale Perspektive fokussiert. Bewegungseinheiten und musische Angebote sind in den Tagesablauf integriert, wofür die Schule mit eigener Schwimmhalle und zahlreichen Funktionsräumen beste Bedingungen bereitstellt. Deutsch als Fremdsprache ist für alle Schüler:innen ab Klasse 3 verpflichtend. Dabei stehen der spielerische Zugang, das Singen und Bewegen im Unterricht im Vordergrund. Die Schule versteht sich mit diesem Angebot als Alternative zu staatlichen Schulen. Studierende können in verschiedenen Fächern Unterrichtserfahrungen mit Englisch als Verständigungssprache machen. Die Schule hat großes Interesse an deutschen Kontakten und am Aufbau eines Praktikumsprogramms, auch, um Unterrichtsformen der westlichen Kultur kennenzulernen. Dafür – und dies ist für

Studierende von hoher Attraktivität – übernimmt die Schule alle Kosten für den Aufenthalt in China und das begleitende kulturelle Rahmenprogramm. Mit der Schule wurde vereinbart, dass im Herbst und im Frühjahr je vier Praktikumsplätze zur Verfügung stehen. Das Angebot spricht die Studierenden an: Nach einer gut besuchten Infoveranstaltung an der Pädagogischen Hochschule im Juni 2024, an der Qian Liu, die Deutschlehrerin der Schule, persönlich anwesend war, sind mehrere Bewerbungen im ZfS eingegangen. Im Herbst 2024 werden zum ersten Mal vier Studierende der Pädagogischen Hochschule ein Praktikum im Rahmen der schulpraktischen Studien an der CDKS absolvieren.

AKTIVEN AUSTAUSCH BEFÖRDERN

China wird aus westlicher Sicht häufig als ein Land der Widersprüche wahrgenommen. Auch ein Praktikumsaufenthalt in Xinchang wird Fragen aufwerfen und Anpassungsleistungen einfordern. Ein „Mehr vom Anderen wissen“ ist notwendig, um chinesische Lebensverhältnisse nicht nur zu übersetzen, sondern deren „Funktionieren“ zu entschlüsseln und Differenzen auszuhalten. Diesem Ziel fühlt sich die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Lernplattform „China-Schul-Akademie“ der Universität Heidelberg verpflichtet. Auf ihr stehen derzeit knapp 30 thematische Lernmodule und didaktisch aufbereitete Unterrichtsmaterialien zur Verfügung, die unterschiedliche Perspektiven auf aktuelle gesellschaftliche Themen werfen. Die Studierenden, die ein Praktikum an der chinesischen Schule absolvieren werden, müssen sich über die Selbstlerneinheiten der Plattform grundlegende Kenntnisse erarbeiten, um dann die Praktikumerfahrungen in einen multiperspektivisch-kritischen Dialog münden zu lassen. Angesichts der zunehmenden Bedeutung Chinas im Weltgeschehen ist Chinakompetenz als „überfachliches 21st century skill“ für angehende Lehrer:innen von großer Bedeutung.



Dr. Isolde Rehm leitet den Bereich Grundschule und Sekundarstufe des Zentrums für schulpraktische Studien der Hochschule.



TEXT JOHANNAH ILLGNER

Die Vortragsreihe „Antisemitismus in Bildungskontexten“, die im Sommersemester 2024 stattfand, hat sich „Fragen, Problemen und Handlungsmöglichkeiten an den Grenzen von Aufklärung und Pädagogik“ gewidmet. Sie wurde zusammen mit der Heidelberg School of Education (HSE) und der Hochschule für Jüdische Studien (HfJS) veranstaltet. Die Reihe legte den Schwerpunkt auf Praxisperspektiven und hat Interessierte zum Austausch eingeladen. Über die Wissensvermittlung hinaus hat sie die Beteiligten mit jüdischem Leben und Traditionen in Kontakt gebracht.

Neben sieben Vorträgen gab es eine Filmvorführung im Schloss Neckarhausen und mehrere Schabbatfeiern in der HfJS. Als Referent:innen waren beteiligt: Prof. Dr. Rolf Pohl (ehemals Leibniz Universität Hannover), die Leiterin des Kompetenzzentrums Antisemitismuskritische Bildung und Forschung Marina Chernivsky, Dr. Joshua Krug (HfJS), Gymnasiallehrer Patrick Baumgärtner, Prof. Dr. Stefan Müller (Frankfurt UAS), Prof. Dr. Havva Engin und Lukas Pfister vom Institut für Erziehungswissenschaften sowie die Sonderpädagogikstudierenden Elena Wanner und Elen Horrix.

ANTISEMITISMUS IM HANDLUNGSFELD BILDUNG

Sonderpädagoge Gabriel Zellmer, Organisator der Reihe, machte im Gespräch deutlich, dass das Thema Antisemitismus gerade in deutschen Bildungskontexten schon immer besonders relevant war; es gehört nicht erst nach dem 7. Oktober 2023 und der erschreckenden Zunahme von antisemitischer Gewalt in den Fokus. Erinnerungs-, Aufklärungs- und Gedenkarbeit stehen im schulischen Kontext meist im Mittelpunkt - aktuelle Themen rund um Jüdischsein und antisemitisches Gedankengut jedoch nicht. Hier können große Herausforderungen auf die Lehrkräfte warten. Im Gespräch wurde klar: Antisemitismusbildung ist ein Marathon!

Doch was können Bildungseinrichtungen ganz konkret tun? Hier näherte sich die Vortragsreihe dem Thema Antisemitismus vorsichtig an und betrachtete es vor allem aus pädagogischer Perspektive. Es wurde in der Reihe über Leerstellen, Grenzen und Möglichkeiten von Bildung in Bezug auf Antisemitismus nachgedacht. Und es wurde auch die individuelle Ebene, also die Reflektion von eigenen antisemitischen Denkmustern und Wahrnehmungen bei den (angehenden) Lehrkräften in den Blick genommen.

In den Bildungseinrichtungen selbst kann noch einiges getan werden. Da es bisher keine verpflichtenden Elemente zum Thema Antisemitismus im Studium gibt, ist es möglich, ein Lehramtsstudium zu absolvieren, ohne jemals mit dem Thema in Berührung zu kommen. Doch selbst wenn Veranstaltungen zu Antisemitismus angeboten werden, haben Lehrkräfte in der Regel nur Fachwissen. Doch das reicht nicht aus, denn gerade bei diesem Thema müssen auch didaktische Aspekte bedacht werden. Denn im Berufsalltag sehen sich viele Lehrkräfte an den Schulen mit Situationen konfrontiert, die überfordernd sein können. Deshalb ist es so wichtig, zukünftigen Lehrer:innen über Fachwissen hinaus auch didaktische Anregungen sowie konkrete und praktische Tools an die Hand zu geben, die über „klassische“ Demokratiebildung und Antidiskriminierungsarbeit hinausgehen. Eine demokratische Haltung allein schützt nicht vor Antisemitismus-Vorfällen und garantiert keinen guten Umgang damit, weiß Zellmer zu berichten. Es geht um Reflektion auf der individuellen Ebene und um professionelle, gut begründete pädagogische Arbeit. Ein solcher Ansatz sollte sinnvollerweise noch präventiv über Beziehungsarbeit ergänzt werden, um Vorurteile aufbrechen zu können.

Besonders wichtig für die Antisemitismus-Prävention sind auch Formate, bei denen aktiv Kontakt mit jüdischem Leben hergestellt wird. Für die Veranstaltungsreihe war hier die enge Zusammenarbeit mit der HfJS von großer Bedeutung. Durch

die Möglichkeit, an Schabbatfeiern vor Ort in der Jüdischen Hochschule in Heidelberg teilzunehmen, konnten direkte Kontakte zu jüdischer Kultur stattfinden. Hier konnten auf einer persönlichen Ebene neue Erfahrungen gemacht und vor allem Betroffenenperspektiven kennengelernt werden.

GUTE RESONANZ

Die Reihe war als außercurriculare Veranstaltung gut besucht, freut sich Zellmer. In einem respektvollen Rahmen konnte über Probleme im Umgang mit Antisemitismus gesprochen werden; es wurde ein Raum geschaffen für Austausch und Begleitung. Und doch gab es im Vorfeld auch Herausforderungen zu bewältigen. Es mussten einige Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden, bei denen die Pädagogische Hochschule im engen Austausch mit der Polizei und dem Staatsschutz stand. Es gab zudem Vor-Ort-Begehungen und viele Gespräche zur Sicherheitslage.

Das Thema Antisemitismus an der Pädagogischen Hochschule geht weiter; ein Sammelband zur Veranstaltungsreihe ist geplant. Zellmer blickt noch weiter in die Zukunft: „Perspektivisch wäre es wünschenswert, wenn das Thema Antisemitismus in der Lehrerbildung fest verankert werden würde.“

Abschließend stellt sich die große Frage, ob solche Veranstaltungen zur Verhinderung von Antisemitismus beitragen können. Zellmer weist an dieser Stelle berechtigterweise darauf hin, dass Antisemitismus eine mehrere tausend Jahre alte Geschichte hat und dass Pädagogik nicht alle gesellschaftlichen Probleme lösen kann. Diese herausfordernde Ausgangslage und auch die Komplexität des Themas sollte nicht bewirken, dieses zu meiden. Es lohnt sich immer, mit Wissensvermittlung zu beginnen, in Diskussionen zu gehen und die Welt differenzierter wahrzunehmen.

Bildungseinrichtungen und somit auch die Pädagogische Hochschule haben den dezidierten Auftrag, reflexive Kompetenzen zu schulen: Hierzu braucht es genau solche Räume für Austausch und Zeit für Reflektion, wie durch die Veranstaltungsreihe geschaffen wurden. Eine Chance, um das Thema Antisemitismus präventiv zu bearbeiten, ist die Möglichkeit, flächendeckend über die Schulen alle Schüler:innen zu erreichen. Denn dadurch können sowohl Wissenslücken früh geschlossen als auch Ausgrenzungsmechanismen aktiv entgegengewirkt werden. Gabriel Zellmers Tipp: Es sollte bereits bei der frühkindlichen Bildung angesetzt werden, da hier durch direkte Kontakte und Erfahrungen mit jüdischem Leben die Empathiefähigkeit gestärkt und so auch früh exkludierenden Denkmustern entgegengearbeitet werden könne, bevor Vorurteile sich verfestigen.

DIDAKTISCHES MATERIAL ZUM THEMA ANTISEMITISMUS

Eine neue Perspektive kennenzulernen ermöglicht der Kurzfilm „Masel Tov Cocktail“. Er wird bereits als Lehrmaterial eingesetzt und soll durch die Reihe bei Studierenden und Lehrkräften weiter bekannt gemacht werden. Der 2021 mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete Film lenkt den Blick weg von der Vergangenheit hin zu aktuellen jüdischen Lebenswelten. Er beschränkt sich dabei nicht auf Opferperspektiven und -rollen, sondern zeigt Alltagssituationen von jüdischen Menschen in Deutschland. Mit dem Film wird ein Reflexionsraum im Unterricht eröffnet und es gibt begleitendes didaktisches Material, welches gut an Schulen eingesetzt werden kann.



WENN DIE ERDE EINE SCHEIBE IST

TEXT VERENA LOOS

WIE LEHRKRÄFTE FIT FÜR DIE MEDIENGESELLSCHAFT GEMACHT WERDEN

Die Mondlandung war nur eine große Inszenierung. Das COVID-19-Virus wurde absichtlich freigesetzt. Geflüchtete sind eh alle kriminell. Und queere Menschen wollen die traditionelle Familie zerstören. Ich könnte vermutlich ewig so weiter machen. Denn Verschwörungsmysen gibt es viele. Sie bieten einfache Erklärungen für komplexe Probleme und widerstehen rationalen Argumenten, was sie besonders hartnäckig und schwer widerlegbar macht.

Auch Fake News gibt es zahlreiche: Gerade in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen werden gezielt Desinformationen verbreitet, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Dass Presse, Rundfunk und Film zum Zweck der Propaganda eingesetzt werden, ist nicht neu. Und doch ist die Situation heute eine andere als etwa während des 2. Weltkrieges: Seit es das Internet und insbesondere sogenannte soziale Medien gibt, werden Fake News, also falsche oder irreführende Informationen, die als Nachrichten getarnt werden, in beispiellosem Ausmaß und quasi in Echtzeit verbreitet. Damit einher geht der rasante Anstieg von Hatespeech, also Hassrede. Besonders in der digitalen Welt häufen sich beispielsweise rassistische, queerfeindliche oder sexistische Äußerungen. Doch auch im öffentlichen Raum, am Arbeitsplatz oder in der Schule berichten Betroffene vermehrt von verbalen Angriffen und Beleidigungen.

Ob Verschwörungsmysen, Fake News oder Hatespeech: Jeder Punkt ist für sich alleine bereits problematisch. Zusammen haben sie jedoch die Macht, das Vertrauen in demokratische Institutionen nachhaltig zu untergraben und soziale Unruhen zu verstärken. Mit Folgen, die kaum vorstellbar sind.

WO SCHATTEN IST, IST AUCH LICHT

Also was tun: TikTok löschen? Das Handy wegwerfen? In den Wald ziehen? Für mich keine Lösung. Als Medienwissenschaftlerin kenne ich die Schwächen von digitalen und analogen Medien genau und bin überzeugt, dass wir als Gesellschaft – wollen wir nicht fremdgesteuert werden – wissen müssen, wie entsprechende Mechanismen funktionieren, und dass kritisches Denken unabdingbar ist. Gleichzeitig sehe ich die großen Chancen, die sich gerade durch das Internet ergeben: Nie war es einfacher, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen, sich an Diskussionen zu beteiligen oder etwa gesellschaftliche Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

Mit dieser komplexen Sichtweise befinde ich mich an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg in bester Gesellschaft: So wurde hier zum Beispiel 1964 das erste Medienzentrum an einer deutschen Hochschule gegründet, an der angehende Lehrkräfte heute mithilfe aktuellster Technik selbst Medieninhalte produzieren können. Im Laufe der Zeit sind weitere Angebote etwa zur Informations- und Medienkompetenz sowie Lernorte wie das Zukunftslabor dazugekommen. Den für mich wichtigsten Schritt ist die Pädagogische Hochschule Heidelberg jedoch 2021 gegangen, als sie ein für alle Lehramtsstudie-

rende obligatorisches Modul zu den Grundlagen der Medienbildung eingeführt hat (eine Pionierentscheidung, für die sie übrigens im August 2024 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ausgezeichnet wurde). Dahinter steht die Überzeugung, dass Medien zu einer inklusiveren, informierteren und engagierteren Gesellschaft beitragen können – wenn wir sie bewusst und verantwortungsvoll nutzen. Und wo, wenn nicht in der Schule können wir dies lernen?

DEMOKRATIE BRAUCHT EINE KRITISCH-KREATIVE MEDIENNUTZUNG

Zwischen Oktober 2021 und September 2024 wurde das genannte Pflichtmodul durch das Projekt „Journalistische und crossmediale Kompetenzentwicklung für Studierende“ (kurz JOKER) unter Leitung von Prof. Dr. Marco Kalz (Mediendidaktik) ergänzt: Gefördert durch die LFK, die Medienanstalt für Baden-Württemberg, hat sein Team unter anderem Lehr- und Lernmaterialien entwickelt, die dazu beitragen, die Nachrichten- und Informationskompetenzen von Studierenden zu stärken. Bereits ausgebracht wurde ein Kurs zum Thema „Stories, Reels & Breaking News – Journalismus & Social Media“. Weitere Angebote etwa zum Presserat, zur Informationskompetenz oder zur Medien- und Realitätsmanipulation werden – während ich diesen Artikel schreibe – als Selbstlernerheiten konzipiert sowie von Studierenden getestet und evaluiert. Sie werden dann als „Open Educational Resources“-Veröffentlichung kostenfrei zur Verfügung gestellt. Das so erworbene Wissen können (angehende) Lehrer:innen weitergeben, um anderen Menschen zu zeigen, wie Medien funktionieren, wie Nachrichten produziert werden und welche

Interessen dahinterstehen können. Sie können andere Menschen außerdem für die Mechanismen der Desinformation und die psychologischen Tricks, die dabei oft angewandt werden, sensibilisieren.

Ein weiterer präventiver Ansatz von JOKER ist es, den Austausch zu fördern. Hierzu hat das Team mehrere Themenabende veranstaltet. Der letzte fand im Mai 2024 statt: Hier gaben zunächst Expert:innen wie Bettina Rommelfanger (Taskforce gegen Hass und Hetze), Dr. Bernd Zywiets (Jugendschutz.net) und Michael Eckert (Anwaltsverein Heidelberg e.V.) kurze thematische Impulse. Ergänzt wurden ihre Beiträge durch Holger Meeh, der an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zu Verschwörungstheorien forscht, und dessen Wissen ebenfalls unmittelbar in die Lehre einfließt. Denn auch das ist entscheidend für die Stärkung unserer Demokratie: Bildungseinrichtungen und Wissenschaft müssen eng zusammenarbeiten, damit aktuelle Erkenntnisse etwa über die Verbreitung und Wirkung von Fake News, Verschwörungsmysen und Hassreden in den Unterricht einfließen können – und zwar in einer Sprache und anhand von Beispielen, die gerade junge Menschen verstehen.

Was an dem Abend deutlich wurde und was man meines Erachtens nicht genug unterstreichen kann: Nicht nur Kinder und Jugendliche müssen kompetent im Umgang mit Medien sein. Die Auseinandersetzung mit Fake News, Hatespeech und Verschwörungsmysen ist vielmehr eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Unsere Demokratie braucht uns alle als mündige, kritische und verantwortungsbewusste Bürger:innen!



Weitere Informationen unter www.ph-heidelberg.de/joker.



theaterundorchesterheidelberg

Vom Hörsaal gratis ins Theater

Mit dem
Studi-Ausweis
kostenlos ins Theater –
sooft du willst!

Alle Infos unter
theaterheidelberg.de

Heidelberg



HOCHSCHULE FÜR
KIRCHENMUSIK
HEIDELBERG





TEXT JOHANNAH ILLGNER

HERAUSFORDERNDES VERHALTEN IM UNTERRICHT

**DAS NEUE STUDIENMODUL PROFESSIONALISIERT
ANGEHENDE LEHRER:INNEN IM PÄDAGOGISCHEN
UMGANG MIT STÖRENDE SCHÜLER:INNEN**

Das neue Wahlmodul „Herausforderndes Verhalten im Unterricht“ startete im Sommersemester 2024 als Teil des Übergreifenden Studienbereichs für alle lehramtsbezogenen Bachelorstudiengänge an der Hochschule. Obwohl die Fachrichtung Erziehungshilfe/Verhaltensauffälligkeit nicht explizit in Heidelberg angeboten wird, war das Thema Unterrichtsstörung schon immer Teil der Lehrer:innenausbildung und wird nun mit dem neuen Modul auch explizit verankert. Es hat das Ziel, angehende Lehrer:innen im pädagogischen Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen von Schüler:innen zu professionalisieren.

Vor diesem Hintergrund berichten Juniorprofessor Dr. Nicola-Hans Schwarzer und Dr. Robert Vrban vom Institut für Sonderpädagogik zur Genese des neuen Moduls, zur Relevanz des Themas und geben einen Ausblick. Schwarzer ist Experte für „Grundlagen der Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung“ und war mehrere Jahre als pädagogische Fachkraft im Bereich

der Erziehungshilfe bzw. der Behindertenhilfe tätig. Vrban hat den Schwerpunkt „Pädagogik im sonderpädagogischen Schwerpunkt Lernen und sozial-emotionale Entwicklung“ und leitet am Zentrum für schulpraktische Studien den Bereich Sonderpädagogik.

AKTUELLE SITUATION AN DEN SCHULEN

Herausforderndes Verhalten von Schüler:innen ist ein großes Thema im aktuellen schulischen Kontext, denn die Zahlen sind enorm gestiegen und die Unterstützungsbedarfe groß. Es tritt in jeglichen Formen von Schulen und Unterricht auf und ist ein schulartenübergreifendes Phänomen. Von allen Betroffenen, also von Schüler:innen, Lehrkräften und Mitschüler:innen, als große Belastung erlebt, kann es Lernprozesse stark einschränken. Klassische Situationen können beispielsweise Gewalt in der Pause sein, Hyperaktivität oder anderes aggressives Verhalten, aber auch Verstummten und Zurückziehen von Schüler:innen. Wenn Lehrkräfte oder Schulen an ihre Grenzen kom-

men, reagieren sie häufig mit Ausgrenzungsmechanismen und Ausschluss auf das störende Kind. Eine solche „klassische“ Reaktion verstärkt und reproduziert in der Regel jedoch das Erleben der Schüler:innen, dass sie nicht hineinpassen, dass sie „falsch“ sind. Und hier setzt das neue Modul an: Der Blick soll über intuitive oder klassische Maßnahmen hinaus erweitert werden, denn das pädagogische Ziel sollte sein, dass die Schüler:innen gehalten und stabilisiert werden. An dieser Stelle sei auch noch auf die Unterscheidung zwischen Unterrichtsstörung und Verhaltensstörung oder -auffälligkeit hingewiesen. Den Studierenden soll im neuen Modul nicht nur vermittelt werden, wie sie mit störendem Verhalten im Unterricht umgehen. Sie sollen darüber hinaus auch lernen, wie sie Haltung und Fachwissen für eine tiefergehende Perspektive entwickeln. Erst diese Haltung ermöglicht ihnen, pädagogisch an den Hintergründen zu arbeiten und dadurch eine emotionale und soziale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen. Sie sollen lernen, ein breites Verständnis aufzubauen, dass ein solches Verhalten wichtige Gründe hat. Es geht darum, zu erkennen, was die dahinterliegenden Bedarfe der Schüler:innen sind.

HINTERGRÜNDE VON STÖRUNGEN UND HERAUSFORDERNDEM VERHALTEN

Um es kurz zu fassen: Schüler:innen, die herausforderndes Verhalten demonstrieren, geht es nicht gut. Dies kann verschiedene Gründe haben und macht deutlich, dass ein multifaktorielles Verständnis der Lehrkräfte für diese Situationen wichtig ist. Auch wenn es keine einfachen Erkläruster gibt und in der Regel komplexe Dynamiken am Werk sind, lassen sich jedoch Faktoren erkennen, die sich bei verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen häufig wiederfinden. Risikofaktoren sind prekäre soziale Umgebungen, Einsamkeit, Isolation, psychosoziales Belastungsniveau (psychische Erkrankungen der Eltern) oder auch beziehungs-traumatisierende Erfahrungen, wie Gewalt oder Missbrauch. Es gibt hier allerdings kein Raster zu bestimmten Verhaltensweisen, die aus den beschriebenen Risikofaktoren folgen. Automatismen existieren nicht; stattdessen ist von vielen verschiedenen Reaktionsweisen auf diese Faktoren auszugehen.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, neben den Risikofaktoren den Blick auf mögliche Schutzfaktoren zu lenken: So können die Schule als sozialer Raum sowie die Beziehung zur Lehrkraft selbst Schutzfaktoren und eine Anlaufstelle für Schüler:innen sein. Lehrkräfte können als Anker fungieren, da sie häufig wichtige Bezugspersonen sind.

DIE CORONA-PANDEMIE WIRKT NACH

Die Folgen der Corona-Pandemie sind einige Jahre später noch deutlich erkennbar. In diesem Zeitraum und auch in den Folgejahren hat die psychosoziale Belastung der Schüler:innen stark zugenommen. Der Wegfall des sozialen Raums Schule hat dazu beigetragen, dass sich bereits bestehende Problemlagen verschärft haben. Dies lässt sich an den Erhebungen der SENSOR 1.0-Studie (Details siehe Kasten) erkennen: Hier wurden im März 2022 bei 31 Prozent der befragten Grundschulkindern psychische Auffälligkeiten festgestellt.

Die renommierte Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (KiGGS-Studie) des Robert Koch-Instituts liefert umfassende Daten zur körperlichen und psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Alter von 0 bis 17 Jahren. Laut der KiGGS-Studie waren bei 17 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen drei und 17 Jahren psychische Auffälligkeiten zu erkennen: Diese Zahlen sind vor der Corona-Pandemie erhoben worden.

Dies ist ein besorgniserregender Anstieg und unterstreicht die Bedeutung des Moduls, um die zukünftigen Lehrer:innen auf die pädagogischen Herausforderungen vorzubereiten. Neben der Qualifikation der Lehrkräfte ist auch die Kenntnis über weitere Unterstützungssysteme wie die Kinder- und Jugendhilfe oder die Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie und -psychotherapie wichtig, damit die Studierenden Handlungsfähigkeit aufbauen und wissen, an wen sie sich wenden können.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Das Modul ist zwar erst zum Sommersemester 2024 gestartet, doch lässt sich bereits jetzt berichten, dass das Interesse der Studierenden sehr groß ist. Die Veranstaltungen wurden von rund 80 Personen besucht.

Die Inhalte werden im Wintersemester 2024/2025 nochmals erweitert um Seminare zum Thema Konfliktlösung und zu gewaltfreier Kommunikation. Vrban und Schwarzer betonen an dieser Stelle, dass die Implementierung des Moduls ein wichtiger erster Schritt ist auf dem Weg zu einem inklusiven Bildungssystem. Hier werden traditionelle Grenzen aufgebrochen und innovative Wege eröffnet, denn herausforderndes Verhalten ist in der Lehrer:innenbildung ein Querschnittsthema, das immer von Relevanz ist, wenn mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird.

Zukünftige Weiterentwicklungen des Moduls sehen die Verantwortlichen bei externen Kooperationen. Dabei haben sie die Einbindung der Kinder- und Jugendpsychiatrie, des Jugendamts oder der Jugendgerichtshilfe im Blick.

SENSOR 2.0 -

Sozial-emotionale Situation von Kindern und Jugendlichen nach der Corona-Pandemie

Die SENSOR 2.0-Studie baut auf SENSOR 1.0 aus dem Jahr 2022 auf und ist ein Verbundprojekt verschiedener Hochschulen. Die Studie erfasst die psychosoziale Verfassung von Kindern und Jugendlichen an Grundschulen nach drei Jahren Corona-Pandemie und weiteren Krisen (Kriege, Klimawandel usw.) in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Baden-Württemberg. Dabei fanden die Perspektiven von Eltern, Schüler:innen und Lehrkräften Berücksichtigung.

Die Datenerhebung für SENSOR 2.0 ist abgeschlossen. Ein umfangreicher Datensatz von über 3.000 Befragten konnte erhoben werden. Voraussichtlich werden Ende 2025 erste Ergebnisse veröffentlicht. An der Pädagogischen Hochschule Heidelberg waren über 40 Studierende bei der Datenerhebung beteiligt und verfassen hierzu ihre Qualifikationsarbeiten. Die Studie liefert wichtige Ergebnisse und zeigt, wo heutige Kinder gerade stehen. Und sie fragt danach, wie die Gesellschaft, das Bildungssystem, die Schulen und vor allem (angehende) Lehrkräfte angemessen reagieren können.

Weitere Infos finden sich unter <https://rwes.uni-wuppertal.de/de/forschungsprojekte/sensor-20/>.

Jobs für Lichtblicke.

Wir
suchen
Sie!

Sonderschullehrer (m/w/d)
Realschullehrer (m/w/d)
Grundschullehrer (m/w/d)
Referendare (m/w/d)
Praktikanten (m/w/d)

Wir suchen Sie für das Betty-Hirsch-Schulzentrum in Stuttgart. Das Schulzentrum besteht aus zwei sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (SBBZ) mit dem Förderschwerpunkt Sehen.

Entwickeln Sie mit uns den inklusiven Schulalltag weiter und freuen Sie sich darauf, unseren Neubau mit Leben zu füllen. Werden Sie Teil eines interdisziplinären Teams und bringen Sie sich mit Ihren Ideen ein. In unserem hochmodernen und medial gut ausgestatteten Schulgebäude ermöglichen wir Lernen in einer barrierefreien Umgebung sowie die individuelle Förderung unserer Schülerinnen und Schüler. Bereit für einen Neustart? Dann bewerben Sie sich!

Das bieten wir Ihnen:

- zahlreiche Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten
- Angebot von kostengünstigem Wohnraum
- die Möglichkeit der Verbeamtung für Lehrerinnen und Lehrer bei Vorliegen der beamtenrechtlichen Voraussetzungen ebenso wie die Beurlaubung in den Privatschuldienst

Ihre Ansprechpartnerin für mehr Informationen:

Simone Zaiser, Tel. 0711 65 64-360, simone.zaiser@nikolauspflge.de



Jetzt online bewerben:
karriere.nikolauspflge.de

 **Nikolauspflge**

SPRACHFÄHIGKEIT IST DIE GRUNDLAGE DES GESELLSCHAFTLICHEN MITEINANDERS

Online-Kontaktstudium „Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Schule“
für Lehrkräfte und Schulpädagog:innen

TEXT LARISSA SCHOWALTER

Mit dem Zertifikat „Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Schule“ bietet die Hochschule über die Professional School Lehrkräften und anderen schulnah arbeitenden Pädagog:innen die Möglichkeit, sich durch ein Online-Kontaktstudium im Bereich der Zweitsprachvermittlung weiterzubilden.

Die zunehmende sprachliche Heterogenität in den Klassenzimmern stellt Lehrpersonen vor neue Herausforderungen. Unabhängig davon, ob sie in Vorbereitungs- oder Regelklassen unterrichten, müssen sie mit den Besonderheiten vertraut sein, unter denen sich der Erwerb der deutschen Sprache gerade bei mehrsprachig aufwachsenden Schüler:innen vollzieht, um sie im Zweitspracherwerb zielgerichtet unterstützen zu können. Zugewanderte Kinder und Jugendliche, die traumatische Erfahrungen durch Terror, Krieg und Gewalt gemacht haben, profitieren außerdem von einer kompetenten emotionalen Begleitung durch die Lehrkräfte. Beides verlangt entsprechende fachliche Kenntnisse.

SPRACHE UND FLUCHTERFAHRUNGEN

Diese werden beim Weiterbildungsangebot vermittelt, das vom Fach Deutsch in Zusammenarbeit mit der Professional School realisiert wird. Wissenschaftlich fundierte und praxisorientierte Kenntnisse zum Zweitspracherwerb und der Sprachförderung werden ebenso behandelt wie Methodik und Didaktik des Unterrichtes in mehrsprachigen Klassen. Ferner erhalten die Teilnehmenden handlungsbezogenen Wissensinput zum Umgang mit Lernenden, die traumatische Erlebnisse im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung verarbeiten müssen. Auf die Berücksichtigung der traumatischen Erfahrungen, die in Lehrgängen zur Zweitsprachvermittlung ansonsten meist nicht thematisch werden, legt die Heidelberger Weiterbildung ein besonderes Augenmerk.

Die Weiterbildung dauert ein Semester und ist in drei thematische Blöcke unterteilt, von denen sich jeder aus einein-

halb Online-Seminartagen und einer anschließenden vier- bis sechswöchigen Selbstlernphase zusammensetzt. In allen Lernblöcken wird den Teilnehmenden neben forschungsorientiertem Input die Gelegenheit zur Reflexion von Unterrichtsbeispielen, der Bearbeitung von konkreten Aufgaben sowie zum Austausch in der Gruppe geboten, um eine möglichst enge Verschränkung von Theorie und Praxis zu erzielen. Als Lehrende sind aufseiten der PH Heidelberg Dr. Florian Hiller und Dr. Astrid Geigenfeind im Einsatz. Für den Themenbereich Flucht und Trauma werden sie von Dr. Ramona Thümmeler (TU Dortmund) unterstützt, die ihre multiprofessionellen Erfahrungen gewinnbringend einfließen lässt.

Absolviert werden kann das Kontaktstudium von allen, die ein einschlägiges Hochschulstudium mit Mindestumfang von 180 Leistungspunkten bzw. dreijähriger Regelstudienzeit abgeschlossen haben, oder die erforderliche Eignung durch Ausbildung und Berufserfahrungen im Bildungsbereich nachweisen können. Die Teilnahmegebühren liegen bei 350 Euro. Um das einem Leistungsumfang von sechs ECTS-Punkten entsprechende Hochschulzertifikat zu erhalten, muss regelmäßig an den Seminaren teilgenommen sowie eine Prüfungsleistung bestanden werden. Mit erfolgreichem Abschluss des Kontaktstudiums haben die Teilnehmenden die Befähigung erlangt, die deutsche Sprache an Schüler:innen zu vermitteln, deren Erstsprache nicht Deutsch ist.

Durch die Weiterbildung werden die Teilnehmenden auch in die Lage versetzt, einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leisten, so die Verantwortlichen des Weiterbildungsangebotes. Treffend auf den Punkt bringt es Antje Schröder-Schulz, Geschäftsführerin der Professional School: „Sprachfähigkeit ist die Grundlage des gesellschaftlichen Miteinanders – und somit wichtig für die Demokratie“.

Hochschulzertifikat „Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Schule“ im Überblick

DIE ZIELGRUPPE in der Praxis tätige Lehrkräfte schulnah arbeitende Pädagog:innen	LEISTUNGSUMFANG 6 ECTS-Punkte	PRÜFUNGSLEISTUNG regelmäßige Teilnahme schriftliches Portfolio aktive Beteiligung an einer kollegialen Fallberatung
TEILNAHMEVORAUSSETZUNGEN abgeschlossenes Hochschulstudium (mind. 180 ECTS-Punkte oder drei Jahre Regelstudienzeit) sehr gute Deutschkenntnisse (mindestens Niveau C1 des GER)	FORMAT Online-Kontaktstudium mit Selbstlernphasen	TEILNAHMEGEBÜHREN 350 Euro
REFERIERENDE Dr. Florian Hiller (PH Heidelberg) Dr. Astrid Geigenfeind (PH Heidelberg) Dr. Ramona Thümmeler (TU Dortmund)	THEMENBLÖCKE Grundlagen des Zweitspracherwerbes und der Sprachförderung in mehrsprachigen Klassen Flucht und Trauma – Wissen für Lehrkräfte Methodik und Didaktik des DaZ-Unterrichtes	

„Was ich mit an meine Schule nehme, ist ein inklusiveres Verständnis“



David Dörrer und Christina Mechler waren als abgeordnete Lehrkräfte dreieinhalb Jahre am Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung (AW-ZIB). Sie haben dort mit Bildungsfachkräften zusammengearbeitet und über Inklusionsthemen promoviert. Bildungsfachkräfte sind Menschen, die als kognitiv beeinträchtigt gelten und in der Regel früher in Werkstätten für behinderte Menschen gearbeitet haben. Nach einer dreijährigen Vollzeitqualifizierung im Projekt Inklusive Bildung Baden-Württemberg bringen sie nun als festangestellte Hochschulmitglieder im Studienbetrieb der Pädagogischen Hochschule und in anderen Bildungseinrichtungen fachkundig ihre Inklusions- und Exklusionserfahrungen ein. Im Interview mit AW-ZIB-Kollegin Nina Rudolph sprechen David und Christina über die zurückliegende Zeit, über Erwartungen, Highlights – und darüber, was sie am AW-ZIB für ihren Schulalltag gelernt haben.

Nina Rudolph: Was waren eure Erwartungen an die Zeit am AW-ZIB?

David Dörrer: Ich habe im Schulalltag gemerkt, dass es schön wäre, mal wieder mehr mit dem Kopf zu arbeiten und sich auch länger mit einem Thema zu beschäftigen. Die Promotion am AW-ZIB war dahingehend eine interessante Möglichkeit.

Christina Mechler: Ich hatte eigentlich nie den Plan, irgendwann zu promovieren. Mein Studium der Sonderpädagogik lag schon acht Jahre zurück und ich konnte nicht einschätzen, wie gut ich wieder in dieses wissenschaftliche Arbeiten hineinkomme. Aber ich habe die Herausforderung angenommen, um an dem Projekt teilzuhaben, das ich von Beginn an so spannend fand.

Nina: Was habt ihr in den letzten drei Jahren gelernt?

David: Es gibt zum einen das Handwerkszeug, das wissenschaftliches Arbeiten erfordert und das man deswegen auch automatisch lernt. Und zum anderen auch Skills wie Hartnäckigkeit, Durchhaltevermögen, Frustrationstoleranz, Ausdauer. Was ich darüber hinaus aber auch gelernt habe, ist, wie wichtig und hilfreich es ist, sich auszutauschen. Das kann intern sein, zu zweit im Büro oder auch ein informelles Gespräch beim Mittagessen mit Leuten aus dem AW-ZIB, die mit der Sache vertraut sind. Aber auch der Austausch mit externen Personen, zum Beispiel auf einer Tagung den For-

schungsstand zu präsentieren, den man schon hat. Das hilft, den eigenen Blick zu schärfen. Man bekommt eine Rückmeldung – auch zu Schwächen, die das eigene Forschungsdesign hat. Das kann natürlich auch ziemlich frustrierend sein.

Christina: Wichtig ist dann vor allen Dingen, die Rückmeldung nicht als Kritik an der eigenen Person, sondern als Ausdruck der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu verstehen. Wir sind in den letzten drei Jahren in diesen Kommunikationsstil hineingewachsen und sehen das auch wirklich als Chance für die individuelle wissenschaftliche Weiterentwicklung. Es ist ja der „Job von Wissenschaft“, genau dahin zu „zoomen“, wo es noch wackelig ist. Wenn man das berücksichtigt, gewinnt die eigene Arbeit an Qualität. Diesen Lernprozess werde ich sicherlich ins weitere Berufsleben transportieren.

Nina: Was nehmt ihr aus der Zusammenarbeit als inklusives Team am AW-ZIB persönlich mit?

Christina: Alle Menschen können einen Beitrag zur Gemeinschaft leisten, unabhängig davon, wie unterschiedlich sie sind. Egal, ob es eine Bildungsfachkraft ist oder eine akademische Mitarbeiter:in oder jemand anderes.

David: Wirklich klasse finde ich den Anspruch des AW-ZIB, dass Menschen auf Augenhöhe zusammenarbeiten, die sich ansonsten eher in einem Macht- und Hierarchiegefälle begegnen. Dass wir Statuskategorien ein Stück weit irrelevant werden lassen und danach fragen, was eine Person leisten

kann und welche Unterstützung sie dazu braucht. Natürlich werden Unterschiede bestehen bleiben in spezifischen Kontexten, etwa im Forschungsplenum, wo unterschiedliche Rollen existieren. Aber beim gemeinsamen Arbeiten sind wir einfach Mitglieder einer Gruppe, die gemeinsam an einem Thema arbeiten. Das Auflösen der Rollen und Statusgruppen passiert am AW-ZIB häufig, das finde ich schön.

Christina: Beim „Tag der Vielfalt“ im November 2023 hat sich das exemplarisch gezeigt. Jeder hat zum Gelingen beigetragen – und alle hatten, glaube ich, auch echt Freude daran. Es war wirklich etwas Gemeinsames, und es hat keine Rolle gespielt, ob das jetzt Bildungsfachkräfte, akademische Mitarbeiter:innen, Assistenzkräfte oder Studierende waren.

Nina: Ihr arbeitet nach euren Abordnungen wieder als Lehrkräfte. Was erwartet euch?

David: Ich werde an eine neue Schule gehen, ich kenne also die Kolleg:innen noch nicht. Das wird spannend. Ich bin dann auch nicht mehr in der inklusiven Unterrichtspraxis tätig, sondern arbeite an einem Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ) Lernen. Parallel schreibe ich meine Promotionsarbeit fertig.

Christina: Bei mir ist nicht ganz so viel Veränderung, weil ich an meine alte Schule zurückgehe, an ein SBBZ Geistige Entwicklung. Ich war vor meiner Abordnung in verschiedenen Bereichen eingesetzt, im inklusiven Unterricht, aber auch in verschiedenen Klassenstufen am Stammhaus. Jetzt werde ich im Stammhaus die Mittelstufe der Klassen 4 bis 6 unterrichten.

Nina: Was nehmt ihr aus eurer Zeit am AW-ZIB mit an eure Schulen?

Christina: An meiner Schule sind viele qualifizierte Kolleg:innen, die einen tollen Blick auf die Schüler:innen haben. Aber oftmals ist es der Blick des Helfenden. Was ich mit an meine Schule nehme, ist ein inklusiveres Verständnis. Ich wusste natürlich schon vorher, dass Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung viele Kompetenzen mitbringen. Aber dass diese es ihnen auch erlauben, an einer Hochschule Lehre auszubringen, hätte ich vorher nicht erwartet. Ich möchte an der Schule zukünftig mehr hinterfragen, genauer hinschauen und meine zukünftigen Schüler:innen noch ernster nehmen. Ich möchte sie im Sinne von Empowerment dabei unterstützen, dass sie für sich eintreten und ein Gefühl für sich entwickeln: Wo stehe ich? Wo will ich hin? Das sind Punkte, die mir viel wichtiger sind nach meiner Zeit am AW-ZIB. Dazu gehört auch, dass ich ihnen vermittele und sie dabei unterstütze, später einen Job machen zu können, der nicht zwangsläufig an einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) ist. Sondern dass sich vielleicht auch andere berufliche Möglichkeiten auftun.

David: Dieser häufig vorgegebene Weg in „Sonderwelten“ beschäftigt mich auch. Menschen, die in einer WfbM arbeiten, gelten in der Regel als erwerbsunfähig und können vermeintlich zum ersten Arbeitsmarkt nichts beitragen. Als Lehrkraft kann ich aber dabei helfen, dass wir von diesem Automatismus des Verbleibs in den Sonderwelten wegkommen. Die Arbeit am AW-ZIB hat mich nochmal dafür sensibilisiert, genau zu schauen, welche Stärken und Interessen eine Person, eine Schüler:in hat und wie diese gefördert werden können. Und zwar Schritt für Schritt. Wichtig ist auch, Schüler:innen darin zu bestärken, sich nicht einreden zu lassen, dass es vorgegebene Wege gibt. Wahlfreiheiten werden vielen Menschen mit Behinderung aber zumeist gar nicht zugestanden.

Christina: Man steckt ja doch ein Stück weit in den institutionellen Strukturen fest. Aber man muss trotzdem schauen, wo man dazu beitragen kann, dass Strukturen hinterfragt oder aufgebrochen werden – und wo es vielleicht auch nicht geht.

David: Von den Bildungsfachkräften habe ich gelernt, wie wichtig es für sie war, Unterstützung von Familie, Freund:innen und Leuten zu erfahren, die an das Projekt Inklusive Bildung Baden-Württemberg geglaubt haben. Als Lehrkraft kann ich diese Rolle ebenfalls einnehmen und die Schüler:innen auf ihrem Weg unterstützen. Und jetzt kann ich „reale Beispiele“ aufzeigen: Die Bildungsfachkräfte können als Vorbilder und Peers fungieren, die Schüler:innen und Eltern motivieren. Nicht jeder Schüler:in an einem SBBZ wird Bildungsfachkraft. Aber die Bildungsfachkräfte machen Mut. Lasst uns neue Wege gehen, abseits der bekannten Strukturen, die oft sehr festgefahren sind. Diese Ermutigung ist ganz viel wert!

Nina: Ein schönes Schlusswort. Ich danke euch für das Gespräch.



DAS INTERVIEW
FÜHRTE NINA RUDOLPH



GRUNDSCHÜLER:INNEN LERNEN GERNE FREMDSPRACHEN

TEXT BIRGITTA HOHENESTER

Die im Dezember 2023 veröffentlichte neueste Pisa-Studie hat aufgezeigt, dass deutsche Schüler:innen immer noch große Defizite in Deutsch und Mathematik aufweisen. Auch das schlechte Abschneiden in der Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung „IGLU 2021“ unterstreicht den Befund. Vor diesem Hintergrund hat der Fremdsprachenunterricht in der Grundschule einen schweren Stand: Politiker:innen fordern eine Reduktion oder gar Abschaffung der Englischstunden zugunsten der beiden Hauptfächer. Englischdidaktikerin Prof. Dr. Jutta Rymarczyk hat in ihrer Studie „KiwiS“ (Kinder wollen internationale Sprachen) bei Grundschüler:innen ermittelt, wie diese selbst den Fremdsprachenunterricht einschätzen. Die Studie zeigt, dass sich Englisch oder Französisch bei Kindern großer Beliebtheit erfreuen. Die Kinder befürworten zudem einen frühen Beginn der Fremdsprache in der Grundschule. Auch die Mehrzahl der Kinder mit einer anderen Erstsprache als Deutsch wünscht sich, möglichst früh Englisch zu lernen, so ein weiteres Ergebnis.

BILDUNGSPOLITISCHER HINTERGRUND

Bildungspolitiker:innen reagieren auf Schwächen bei den Deutsch- und Mathematikleistungen häufig mit Eingriffen in den Fremdsprachenunterricht. So wurde der Beginn für Englisch und Französisch in Baden-Württemberg ab dem Schuljahr 2020/2021 von der ersten in die dritte Klasse verschoben und Nordrhein-Westfalen folgte dem Beispiel im Schuljahr 2021/2022. Proteste von Fremdsprachendidaktiker:innen verschiedener Bundesländer blieben ungehört. In den meisten europäischen Ländern gehört Fremdsprachenunterricht in den Bildungsplan der Grundschule. EU-weit haben 2021 knapp 85 Prozent der Grundschüler:innen Englisch gelernt, rund fünf Prozent Französisch und 3,5 Prozent Deutsch, wie aus der Erhebung „Foreign Language Learning Statistics 2023“ des Statistikportals Eurostat der Europäischen Kommission hervorging. Zwischen 2013 und 2021 stieg der Anteil der Grundschüler:innen in der Europäischen Union, die sogar zwei oder mehr Fremdsprachen lernen, von 4,6 Prozent auf 7,2 Prozent an.

UNTERSUCHUNG AN BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEN GRUNDSCHULEN

Vor diesem bildungspolitischen Hintergrund hat Prof. Dr. Jutta Rymarczyk in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres die „KiwiS“-Studie zum frühen Fremdsprachenlernen unter Kindern der Klassen 3 und 4 an Grundschulen in Baden-Württemberg durchgeführt. Nachdem der Fokus früherer Studien auf Lehrkräften, Eltern und Expert:innen für Fremdsprachenlernen lag, sollten nun die Kinder selbst in einer Befragung gehört werden. Ihre jeweilige Motivation ist ein entscheidender Faktor für Lernerfolge in der Grundschule. Es wurde unter anderem ermittelt, ob die Kinder sich den Fremdsprachenunterricht (je nach Region Englisch oder Französisch) ab der ersten, dritten oder fünften Klasse wünschten, wieviel Spaß ihnen der Unterricht machte und ob sie lieber mehr Deutsch- bzw. Mathematikunterricht statt des Erlernens der Fremdsprachen hätten. Die Fragebögen wurden den Kindern online oder in Papierform an ihren Grundschulen zugänglich gemacht. Der Kontakt zu den Grundschulen wurde größtenteils über die Referendar:innen an den Seminarstandorten hergestellt.

43 PROZENT DER KINDER WOLLEN FREMDSPRACHENUNTERRICHT AB KLASSE 1

Erste Ergebnisse zeigen, dass die meisten der befragten Kinder (n=1.624) sich für den Fremdsprachenunterricht in der Grundschule aussprechen. Dabei haben mit 43,35 Prozent sogar etwas mehr Kinder für den Beginn ab der ersten Klasse gestimmt als ab der dritten Klasse (42,55 Prozent). Lediglich knapp zehn Prozent haben sich für Fremdsprachenunterricht ab Klasse 5 ausgesprochen. Der Mehrheit der Kinder macht der Unterricht „viel“ bis „sehr viel“ Spaß (n=1.355). 686 Kinder, also rund 42 Prozent der gesamten Befragten, gibt an, mehrsprachig zu sein. Sehr viele dieser Kinder wünschen sich den Fremdsprachenunterricht ab Klasse 1 (42,42 Prozent).



Aufhorchen lässt insbesondere der Befund, dass sich fast die Hälfte der mehrsprachigen Kinder wünscht, gleich zu Beginn ihrer Schullaufbahn mit dem Fremdsprachenunterricht anfangen zu können, so Professorin Rymarczyk. Diese Kinder haben häufig Probleme, dem deutschsprachigen Unterricht zu folgen. „Im Englisch- oder Französischunterricht haben sie jedoch Erfolgserlebnisse, weil sie über Erfahrungen im Erlernen einer Zweitsprache verfügen oder diese Sprache sogar bereits zu einem gewissen Grad beherrschen“, schlussfolgert die Englischdidaktikerin. Diese Erfahrung unterstreicht die Aussage eines deutsch-türkischsprachigen Kindes: „Bitte streichen Sie nicht diese zwei Stunden Englisch. Es macht mir sehr Spaß und es ist die einzige Fach, die ich sehr gut kann.“ Studienleiterin Rymarczyk erläutert auf der Basis dieser Ergebnisse: „Auf jeden Fall haben sie im Fremdsprachenunterricht die gleichen sprachlichen Voraussetzungen wie die Kinder mit Deutsch als Erstsprache: Alle sitzen hier in demselben Boot. Das gibt ein Gefühl von Sicherheit. Neben den Erfolgserlebnissen und der Anerkennung durch die Peer Group ist das für die Ausbildung des Selbstwertgefühls und die Identitätsfindung von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit“.

GESTALTUNG DER LEHRPLÄNE VON GROSSER BILDUNGSPOLITISCHER RELEVANZ

Für die aktuelle Lehrer:innenbildung liegt der Schwerpunkt hier folglich nicht nur auf einer forschungsbasierten Professionsorientierung. Wichtig ist auch die Vermittlung von bildungspolitischen Informationen und Möglichkeiten der Einflussnahme von Lehrkräften auf die Gestaltung der Lehrpläne. Wenn Schulleitungen und Schulämter – so wie derzeit in Bayern – mitbestimmen dürfen, ob Fremdsprachen in der Grundschule unterrichtet werden, sollten die Stimmen der Kinder deren Entscheidung beeinflussen können. Gestützt wird dieser Aspekt beispielsweise durch die Ergebnisse der COPSY-Längsschnittstudie (COrona und PSYche, 2023) zu den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf die psychologische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Die Aussagen der jungen Menschen und ihrer Eltern haben gezeigt, dass der Grad der Ängste und psychischen Auffälligkeiten immer noch höher liegt als vor der Pandemie. Insbesondere Kinder und Jugendliche aus sozial schwächeren Schichten (geringere Bildung der Eltern, Migrationshintergrund) sind hiervon betroffen. Für diese Gruppe sollte Schule keinen weiteren Belastungsfaktor darstellen, sondern sie stärken. Damit würde im Deutschen Schulbarometer der Robert Bosch Stiftung (2024) vielleicht auch nicht mehr auffälliges Verhalten der Schüler:innen als größte Herausforderung der Lehrkräfte genannt werden, so Professorin Rymarczyk. Die Beachtung der Schüler:innenwünsche in Bezug auf den Fremdsprachenunterricht in der Grundschule kann einen Teil dazu beitragen.

MATHEMATIK HANDLUNGSORIENTIERT UNTERRICHTEN

Zwei Projekte zeigen, wie
informatisches und
mathematisches Wissen
gleichermaßen in der
Grundschule wie der
Hochschullehre anschaulich
und praxisnah vermittelt
werden können

TEXT JENS DENNHARD

Die Entstehung der Pyramide im
Zeitraffer sowie einige der Schnapp-
schüsse sind im Beitrag über das
Seminar auf dem campusblog der
Hochschule zu finden:
www.ph-heidelberg.blog/



www.commit-programmieren.de



Praktische mathematische und zunehmend auch informatische Kompetenzen sind in der heutigen Welt, in der KI und Algorithmen bereits in vielen Bereichen unser Alltagshandeln beeinflussen, von großer Bedeutung. Im Folgenden werden zwei Projekte aus der Mathematiklehre an der Hochschule im Sommersemester 2024 vorgestellt, die auf diese Entwicklung reagieren. Während sich der erste Beitrag mit den Herausforderungen zum Programmieren im Mathematikunterricht im Rahmen der Digitalisierung beschäftigt, liegt der Fokus im zweiten Beitrag auf der Verknüpfung von Theorie und Praxis in der Hochschullehre anhand eines Beispiels aus der linearen Algebra.

MATHEMATISCHES PROGRAMMIEREN IN DER GRUNDSCHULE

In der Grundschule soll die Vermittlung informatischer Kompetenzen laut der Neufassung der Bildungsstandards 2022 in die bestehenden Fächer integriert werden. Aber wie soll das gelingen? Denn sowohl auf Seiten der Lehrenden als auch der Lernenden hat man es mit Anfänger:innen im Programmieren zu tun. Wie diesen Herausforderungen praxisnah begegnet werden kann, wurde im Seminar „Digitale Medien im Mathematikunterricht“ aus dem Masterstudium der Primarstufe aufgegriffen. Die Veran-

staltung ist außerdem als Zusatzqualifikation der Heidelberg School of Education (HSE) belegbar. Deshalb waren in diesem Sommersemester auch zwei Studentinnen der Uni dabei.

Aufgrund der mangelnden Vorerfahrungen bei Lehrkräften wie Schüler:innen stellt die Vermittlung informatischer Kompetenzen besondere Herausforderungen an alle Beteiligten. Diese Bedenken äußerten auch die Studierenden im Vorfeld: „Wie soll ich das unterrichten?“ „Dafür bin ich doch gar nicht ausgebildet!“ „Das traue ich mir nicht zu.“ Zu den fehlenden Vorkenntnissen gesellt sich obendrein die Anforderung, dass die Vermittlung dieser Kompetenzen kindgerecht sein soll. Zwar gibt es dazu inzwischen viele Vorschläge, doch oft werden bei den Lehrenden informatische Kenntnisse vorausgesetzt, es ist ein hoher Materialaufwand vonnöten oder es existieren wenig Bezüge zur Mathematik.

An der Zielgruppe der Anfänger:innen orientiert sich das Projekt CoM-MIT der PH Heidelberg, das von Dr. Jens Dennhard und Prof. Dr. Saskia Schreiter (nun PH Schwäbisch Gmünd) geleitet wird. Das Projekt erforscht und entwickelt fächerverbindende Lernumgebungen zum Programmieren im Mathematikunterricht der Klassen 3/4 und 5/6. Dabei sollen die Schüler:innen lernen, Codes zu Zahlenfolgen zu analysieren und schließlich selbst zu schreiben. So wird ein vertieftes mathematisches Verständnis gefördert und grundlegende informatische Kompetenzen werden entwickelt. Die vielfältigen Möglichkeiten des Ausprobierens und Entdeckens richten sich insbesondere an Anfänger:innen auf Seiten der Lernenden und Lehrenden. Genutzt wird NEPO, eine blockbasierte Programmiersprache, bei der per „Drag & Drop“ die einzelnen Befehlsblöcke verschoben werden können. Die Ausgabe der Zahlenfolgen geschieht über eine integrierte Version des Einplatinencomputers Calliope mini. Vorteil der Simulation ist, dass diese zu jeder Zeit frei über das Internet verfügbar ist, was die technischen Hürden stark verringert.

An der Mönchhof-Grundschule Heidelberg, einer PH-Kooperationsschule, konnte eine interessierte Lehrkraft gewonnen werden, die eine Doppelstunde in einer 3. Klasse zur Verfügung stellte. Um vereinfachte Lehrbedingungen zu gestalten, sollten die Studierenden die Kinder in Kleingruppen von zwei bis drei Personen anleiten. Die Kinder holten die schuleigenen iPads und wählten über die QR-Codes in der Lernumgebung die ersten Aufgaben an. Nach kleineren anfänglichen Problemen fanden sich die Kinder schnell zurecht. So hörte man nach kurzer Zeit schon Sätze wie „Die Folge ist zu lang, lasst uns eine kleinere Zahl nehmen ... wir probieren jetzt die fünf“. Auch die Studierenden gewannen mit der Zeit immer mehr an Sicherheit, da vieles auf Ausprobieren und Entdecken angelegt ist. Hier waren Sätze wie „Kann das sein? Prüft das mal mit der Simulation“ oder „Richtig, diese Zahl muss ich in eine drei ändern“ zu hören.

Im darauffolgenden Seminar wurde die Doppelstunde „Programmieren in der Grundschule“ reflektiert. So berichteten einige Studierende, dass aufgrund der zufälligen Einteilung manche Gruppen sehr heterogen waren, was dazu führte, dass

ein Kind eine deutlich aktivere Rolle einnahm. Besonders gut fanden die Studierenden die Möglichkeit des Ausprobierens und der direkten Rückmeldung mittels der Simulation. Und alle waren positiv überrascht, wie schnell Drittklässler:innen den Einstieg ins Programmieren schafften und gleichzeitig noch Mathematik betreiben.

Im Sinne der Hochschullehre wurde auch das Ziel erreicht, dass die Studierenden Lehrerfahrungen bei der Vermittlung informatischer Kompetenzen sammeln. Denn nur so lassen sich die Chancen einer zeitgemäßen Lehre weiterentwickeln und deren Herausforderungen angehen. Die Erkenntnisse und Erlebnisse aus der Schule fließen in die weitere Planung des Seminars ein, so dass in zukünftigen Semestern darauf hoffentlich gewinnbringend zurückgegriffen werden kann.

LINEARE ALGEBRA IST LANGWEILIG? AUF DEN BLICKWINKEL KOMMT ES AN!

Im Seminar Lineare Algebra befassen sich Mathematikstudierende mit Vektoren und Matrizen, was eine abstrakte Vorgehensweise bedingt. Um den Studierenden zu zeigen, dass sich auch ein solches theoretisches Thema eignet, ganz praxisnah umgesetzt zu werden, wurde ein ungewöhnlicher Weg gewählt: Gemeinsam wurde eine „Zentralprojektion“ einer Pyramide in den Innenhof des Neubaucampus gezeichnet.

Zentralprojektionen kennt man zum Beispiel aus Fußballstadion. Neben den Toren liegen zweidimensionale Werbebanner, die bei Betrachtung aus der Kameraposition ein dreidimensionales Bild erzeugen. Von einer anderen Position aus betrachtet wirken diese Bilder verzerrt. Die mathematische Idee dahinter ist, vereinfacht formuliert, dass alle Punkte des Raumes durch eine Zentralprojektion in eine Ebene abgebildet werden. Ähnlich wie bei einer Achsenspiegelung, in der jeder Punkt der Ebene einen Bildpunkt besitzt, lassen sich die Koordinaten der Bildpunkte konstruieren oder mit Vektoren und Matrizen berechnen. Als große Hilfe erwies sich die Verwendung der dynamischen Geometriesoftware Geogebra, mit der im Vorfeld die Pyramide sowie die Projektion modelliert werden konnten.

Die Berechnungen waren ein nicht zu unterschätzender Aspekt, aber besonders knifflig war die Örtlichkeit des Innenhofs: Weil es kein Koordinatensystem auf dem Boden gab, wurde kurzum eine Regenrinne als Koordinatenachse gewählt. Auch rechte Winkel und Abstände mussten mit den zur Verfügung stehenden Werkzeugen wie Seilen und Maßbändern gemessen und konstruiert werden. Insbesondere die Koordinaten der Kamera stellten eine Herausforderung dar, da diese sich im zweiten Stock befand.

Nachdem aber die Probleme gelöst waren, konnten alle Punkte der Pyramide bestimmt werden. Da in der ersten Modellierung das Bild der Pyramidenspitze außerhalb des Zeichenbereiches des Hofes lag, musste dieses vor Ort neu berechnet werden. Anschließend wurden die Kanten gezeichnet, danach die Seitenflächen der Pyramide, die zur besseren Unterscheidung farblich hervorgehoben wurden. Und das sah am Ende beeindruckend aus! Den 3D-Effekt nutzten die Studierenden für interessante optische Schnappschüsse.



Dr. Jens Dennhard ist Akademischer Rat an der Hochschule und lehrt im Fach Mathematik.

HERAUSFORDERUNG MINT?

Wie es gelingt,
Mädchen für Naturwissenschaften
zu begeistern



Ein Ausschnitt der aktuellen MINT-Projekte an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Im Projekt **Girls' Digital Camps** werden spezielle Angebote für Schülerinnen der Klassen 5-8 (alle Schularten) zu unterschiedlichen Themen rund um Digitalisierung und Informatik in Verbindung mit sozialen Innovationen angeboten.
www.gdc-bw.de

Bei der **Zukunfts-Orientierungs-Akademie (ZoRA)** können Schülerinnen der Oberstufe bei mehrtägigen Akademien unterschiedliche Bereiche und Zukunftsperspektiven der Informatik/Naturwissenschaften/Technik erkunden.
<https://zora-hd.de/>

Bei den **MINT-Zukunftstagen** sollen Talentscouts in allen fünften und sechsten Klassen Heidelbergs versteckte Talente erkennen und sie für Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik und Technik begeistern.
www.ph-heidelberg.de/informatik

Das **Fit for Future - Zukunftslabor MINT** ist ein innovativer Lehr-/Lernort, der darauf abzielt, sowohl Lehramtsstudierende als auch Schüler:innen auf die Herausforderungen von morgen vorzubereiten.
<https://zukunftslabor-mint.de/>

Beim EU-Projekt **Snap4Europe** wird über das Fach Informatik das Thema Europa in den Unterricht gebracht.
www.snap4europe.eu

DAS INTERVIEW
FÜHRTE JOHANNAH ILLGNER

Dr. Nicole Marmé, Professorin für Didaktik der Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Informatik, Physik und Chemie an der Hochschule, engagiert sich in zahlreichen Projekten, die Frauen und Mädchen im Bereich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) fördern. Gemeinsam mit dem Naturwissenschaftler Dr. Jens-Peter Knemeyer, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrer mit viel Schulerfahrung, leitet sie zudem den gemeinnützigen Verein didaktik-aktuell e.V. Johannah Illgner hat mit den Beiden gesprochen.

Als passionierte Naturwissenschaftler:innen mag diese Frage verwundern, aber warum braucht es überhaupt MINT-Förderung?

Marmé: Grundsätzlich haben wir einen riesigen Fachkräftemangel im MINT-Bereich. Durch zusätzliche Förderung und außerschulische Projekte erhoffen wir uns, dass sich mehr Kinder für einen Beruf in diesen Disziplinen motivieren lassen. Wir haben aber auch noch ein weiteres Ziel: Durch Globalisierung und Digitalisierung sind die zukünftigen Arbeitswelten extremen und immer schneller greifenden Veränderungen unterworfen, auf die wir die Kinder bereits in der Schule vorbereiten müssen. Wir haben hier einen ganz neuen Bildungsauftrag und müssen es schaffen, den Schüler:innen im Bildungssystem geeignete Skills mitzugeben, damit sie sich in einem sich immer schneller verändernden Arbeitsmarkt zurechtfinden.

Knemeyer: Durch diese Veränderungen sind neben Fachwissen vor allem Zukunftskompetenzen gefragt wie Kreativität, Problemlösungskompetenz, Innovationsvermögen oder schnelle Anpassungsfähigkeit. Zusätzlich ist es wichtig, dass die Kinder IT- und Medienkompetenz aufbauen, da diese in nahezu jedem zukünftigen Arbeitsfeld eine Rolle spielen. Die Vermittlung dieser Kompetenzen gelingt besonders gut durch außerschulische Projekte, da hier schneller auf aktuelle Themen und Herausforderungen reagiert werden kann.

Und die Mädchen noch mal mehr? Wieso braucht es denn eigentlich spezielle MINT-Programme für sie?

Knemeyer: Gerade Mädchen ergreifen viel zu selten die hervorragenden Chancen, die ihnen beispielsweise Informatik und Digitalisierung bieten. Sie haben zwar oft eine hohe Affinität und Begabung für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, trauen sich aber gleichzeitig oft selbst nicht viel zu und entscheiden sich später für andere Arbeitsfelder.

Marmé: Viele Mädchen wissen gar nicht, wie prädestiniert sie für diese Bereiche sind und wie viel sie schon mitbringen. Leider unterschätzen sie sich selbst und ordnen sich in diesen Fächern auch häufig im Unterricht den Jungs unter.

Kann es also eine Lösung sein, Jungen und Mädchen nicht gemeinsam in den Naturwissenschaften und der Informatik zu unterrichten?

Knemeyer: Erfahrungsgemäß ist das in der Grundschule noch nicht nötig, da die Mädchen erst später, meistens in der Pubertät, anfangen, sich den Jungen in den MINT-Fächern unterlegen zu fühlen und sich weniger zuzutrauen. Die Jungen zeigen hier oft eine erhebliche Dominanz und die Mädchen neigen dazu, sich unterzuordnen und ihr eigenes Können infrage zu stellen.

Marmé: Deswegen ist es auch sinnvoll, nicht immer in heterogenen Gruppen zu unterrichten. Gerade bei der Arbeit in Projekten ist eine zeitweise Trennung problemlos möglich. So bekommen die Mädchen die Möglichkeiten, ohne männliche „Führung“ ihre Erfahrungen zu machen und können so ihre Selbstwirksamkeit bezüglich MINT steigern. Es gibt sogar Schulen, die für MINT-Unterricht die ganze Sekundarstufe I in Mädchen- und Jungenklassen aufteilen.

Was sind Effekte, die sich in reinen Mädchengruppen beobachten lassen?

Marmé: Die Mädchen legen meist nicht sofort los, sondern strukturieren und planen erst mal. Hinterher haben sie dadurch oft bessere Ergebnisse als die Jungengruppen. Interessant ist, dass sie hiervon häufig überrascht sind. Das zeigt ganz klar, wir müssen gerade in pädagogischen Kontexten den Mädchen dieses Selbstbewusstsein geben.

Knemeyer: Durch Erfolgserlebnisse bekommen die Mädchen dann auch Motivation, sich weiter an solchen Projekten zu beteiligen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie später Lust haben, einen technischen Beruf zu ergreifen, steigt ebenfalls.

Die Frage ist auch nach vielen Jahren MINT-Förderung bei Mädchen immer noch aktuell: Wie gelingt es denn nun, Mädchen und junge Frauen für MINT-Themen zu begeistern?

Marmé: Wir haben in unseren Projekten festgestellt, dass sich das Interesse der Mädchen durch kreative Ansätze ganz klar steigern lässt. Es melden sich viel mehr Mädchen an, wenn die Ausschreibung in eine künstlerisch-kreative Richtung geht. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Vorbildfunktion. Wir versuchen, für unsere Mädchen-Projekte vor allem Studentinnen als Kursleiterinnen zu gewinnen. Es macht eben einen Unterschied, ob vorne eine Frau erklärt und anleitet oder ein Mann.

Knemeyer: Es ist auch wichtig, zu vermitteln, dass der MINT-Bereich gerade für Mädchen tolle Karrierechancen und zudem attraktive Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bietet, was vor allem für viele Mädchen ein wichtiger Faktor bei der Karrierewahl sein kann.

Gibt es auch MINT-Projekte, die sich nicht nur an Mädchen richten?

Marmé: Ganz aktuell versuchen wir in einem neuen Projekt mit der Klaus Tschira Stiftung, noch unentdeckte MINT-Potenziale zu heben: Wir wollen mit so genannten Talentscouts in allen (!) fünften und sechsten Klassen Heidelbergs versteckte Talente, besonders auch Kinder aus weniger geförderten Verhältnissen, erkennen und sie für Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik und Technik begeistern. Wir gehen davon aus, dass wir nicht nur Jungen, sondern auch viele Mädchen motivieren können, da wir auch hier eine kreative Herangehensweise gewählt haben.

Knemeyer: Für die Pädagogische Hochschule ist natürlich die Lehrkräfteausbildung von zentraler Bedeutung. Mit dem von der Vector-Stiftung geförderten Zukunftslabor MINT und dem EU-Projekt Snap4Europe richten wir uns in erster Linie an die Studierenden aller MINT-Fächer, um sie auf Themen und Herausforderungen der Arbeitswelten von morgen vorzubereiten. In den Lehrveranstaltungen adressieren wir auch immer die besonderen Bedürfnisse der Mädchen und zeigen Herangehensweisen auf, wie es gelingt, sie für MINT zu begeistern. Die zukünftigen Lehrkräfte nehmen dieses Wissen dann mit in ihre Schulen und dienen dort als Multiplikator:innen.

MATHEMATIK UND INFORMATIK FÜR ALLE

Adaptiv und digital gestützt
unterrichten lernen im
Fortbildungsprojekt MINT-ProNeD

TEXT JOHANNA RUGE, JENNIFER BÜRK, FLORIAN BOGDA, MARITA FRIESEN,
MARKUS VOGEL, CLAUDIA HILDEBRANDT, MATTHIAS MATZNER, JONAS BRAUN UND
ELIF ÖZEL

Wie kann ich im Unterricht unterschiedliche Lernvoraussetzungen meiner Schüler:innen diagnostizieren und aufgreifen? Welche Möglichkeiten gibt es, Apps und andere digitale Tools lernförderlich einzusetzen? Und wie berücksichtige ich eigentlich den Einsatz digitaler Werkzeuge bei der Unterrichtsplanung? Das Fortbildungsprojekt MINT-ProNeD möchte Lehrkräfte unterstützen, ihren Unterricht adaptiver zu gestalten und dabei digitale Tools lernförderlich einzusetzen – und dies alles sowohl forschungsbasiert als auch in der täglichen Unterrichtspraxis gut umsetzbar.

INTEGRATIVES GESAMTKONZEPT FÜR DIE LEHRKRÄTFORTBILDUNG

Aus zahlreichen Studien ist bekannt: Bildungserfolg hängt stark von den individuellen Voraussetzungen der Schüler:innen ab. Angesichts der zunehmend heterogenen Schüler:innenschaft ist es deshalb eine wichtige unterrichtliche Aufgabe, mit dieser Herausforderung produktiv umzugehen. Da adaptiver Unterricht explizit lernrelevante Voraussetzungen von Schüler:innen berücksichtigt und dadurch passgenauere Lernmöglichkeiten bietet, gilt dieser Weg als vielversprechendes didaktisches Konzept. Und da digitale Technologien innovative Möglichkeiten der Diagnostik und Differenzierung bereitstellen, können sie Lehrkräfte dabei unterstützen, einen adaptiven Unterricht effektiv zu gestalten. Dazu müssen Lehrkräfte jedoch durch adäquate Fortbildungsangebote unterstützt werden.

Für die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) erarbeitet das Verbundprojekt MINT-ProNeD ein integratives Gesamtkonzept für die Lehrkräftefortbildung mit Fokus auf digital-gestützter, adaptiver Diagnose und Förderung. Am Verbundprojekt beteiligen sich neben der Pädagogischen Hochschule Heidelberg elf weitere Hochschulen und Forschungseinrichtun-

gen. Das Projekt ist in dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Kompetenzverbund lernen:digital angesiedelt. An den Projektstandorten werden in den drei Netzwerken „Fortbildungen“, „Unterrichtsentwicklung und -beratung“ sowie „Future Innovation Hub“ forschungsbasierte Fortbildungs- und Beratungskonzepte entwickelt. Am Standort Heidelberg verantwortet die Heidelberg School of Education (HSE) die Projektaktivitäten von ProMINT-NeD; Projektleiterin ist Prof. Dr. Marita Friesen. In den beteiligten Fächern Mathematik und Informatik beziehen sich die Projektaktivitäten auf die Netzwerke „Fortbildungen“ und „Unterrichtsentwicklung“. Verantwortlich für das Fach Informatik ist Prof. Dr. Claudia Hildebrandt, für Mathematik sind es Prof. Dr. Marita Friesen und Prof. Dr. Markus Vogel.

EINSATZ VON UNTERRICHTSCARTOONS

Das Mathematikteam entwickelt im Projekt MINT-ProNeD passgenaue Fortbildungsangebote: Diese sollen Lehrkräfte in der Praxis bei der Bereitstellung adaptiver und digital gestützter Lernumgebungen begleiten, die auf den nachhaltigen Verständnisaufbau im Fach Mathematik zielen. Für die Leitideen „Daten und Zufall“ und „Funktionaler Zusammenhang“ wurden hierfür zwei Fortbildungsmodulare für Lehrkräfte der Sekundarstufe I und im Übergangsbereich zur Sekundarstufe entwickelt. Sie wurden in enger Kooperation mit den Fachberater:innen des Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) erstellt und an die verschiedenen Schularten angepasst.

Im Fortbildungsmodul „Daten und Zufall für alle: passgenau mit digitalen Werkzeugen unterrichten“ ist die Arbeit mit Unterrichtscartoons, sogenannten Vignetten, ein zentrales Element. Die Cartoons stellen typische Unterrichtssituationen dar. Sie helfen den Lehrkräften, Äußerungen von Schüler:innen zu statistischen Phänomenen mit



Alle Fortbildungsangebote des Projekts MINT-proNeD können über die eigene Webseite eingesehen und gebucht werden:

<https://hse-heidelberg.de/ueber-uns/projekte-und-forderungen/mint-proned>

UNTERRICHTSVORBEREITUNG



typischen Fehlvorstellungen, die aus der mathematikdidaktischen Forschung bekannt sind, in Beziehung zu setzen. Im Unterricht können somit Fehlvorstellungen besser erkannt und durch passende Aufgaben behoben werden. In der Unterrichtsvorbereitung können lernförderliche Aufgaben erstellt werden, durch die Schüler:innen geeignete Grundvorstellungen zum statistischen Denken aufbauen. Digitale Lernumgebungen bieten hierbei die besondere Möglichkeit, Schüler:innen die Gesetzmäßigkeiten zufälliger Vorgänge im wörtlichen Sinn vor Augen zu führen. Mithilfe digitaler Werkzeuge wie Excel, CODAP und GeoGebra können in kurzer Zeit zahlreiche Wiederholungen von Zufallsexperimenten durchgeführt werden, die händisch nicht durchzuführen wären. Darüber hinaus erlauben dynamische Visualisierungen den Schüler:innen, Gesetzmäßigkeiten zufälliger Vorgänge in Echtzeit zu beobachten und Einsicht in das Variabilitätsverhalten zu nehmen. In den Fortbildungsmodulen wird mit Lehrkräften erarbeitet, wie sie nicht nur mit vorgefertigten digitalen Werkzeugen das Lernen ihrer Schüler:innen unterstützen, sondern auch, wie sich mit einfachen Handgriffen Lernumgebungen adaptiv umgestalten oder neu erstellen lassen. Im Rahmen professioneller Lerngemeinschaften von Lehrkräften und Fortbilder:innen lässt sich die Ausgestaltung bis in den konkreten Unterricht vor Ort begleiten.

ULTRASCHALLSENSOR ZUR EINPARKHILFE BEI AUTOS

Das Leben der Schüler:innen wird von Informatiksystemen wie Smartphones durchdrungen. Um sie verantwortungsvoll zu nutzen, müssen sie die Funktionalität von diesen Systemen verstehen. Schüler:innen sollen aktiv dazu angeregt werden, altersgerechte Problemstellungen in Teilprobleme zu zerlegen sowie kreativ Lösungen zu modellieren, zu implementie-

ren und zu reflektieren (Algorithmisches Problemlösen). Das Heidelberger Teilprojekt Informatik arbeitet an der Entwicklung und Erprobung von Fortbildungen für das Fach Informatik unter Einbeziehung einer digital-gestützten und adaptiven Förderung. Ein besonderer Fokus liegt dabei aktuell auf dem Einsatz des Calliope mini in der Grundschule, einem kleinen Mikrocontroller. Die entsprechenden Fortbildungen zeichnen sich dadurch aus, dass die Lehrkräfte aktiv in den Entwicklungsprozess eingebunden werden. Thematisiert werden beispielsweise das EVA-Prinzip (Eingabe, Verarbeitung Ausgabe), ein Grundprinzip der Datenverarbeitung sowie das algorithmische Problemlösen mit einer (blockbasierten) Programmiersprache. Genutzt werden außerdem Sensoren wie der Ultraschallsensor, mit dem die Entfernung eines Objekts zum Ultraschallsensor erfasst wird. Hier kann der Bezug zur Ultraschall-Echoortung der Fledermäuse bzw. zur Einparkhilfe bei Autos hergestellt werden. Eine erfolgreiche Bearbeitung der Aufgaben auf unterschiedlichen Niveaustufen ist möglich, sodass individuelle Voraussetzungen der einzelnen Lernenden Berücksichtigung finden.

Die Fortbildungsinhalte werden kontinuierlich entsprechend wissenschaftlicher Erkenntnisse, der Rückmeldungen der Lehrkräfte und systematischer Beobachtung der Wissenschaffler:innen im Unterricht verbessert. Vorläufige Evaluationsergebnisse deuten darauf hin, dass die gewählte Form der Fortbildungen bei den Lehrkräften auf eine hohe Akzeptanz stößt. Die aktive Einbindung der Lehrkräfte und die Praxisnähe sowie der Wechsel zwischen Phasen des Sammelns von praktischen Erfahrungen und des Vermitteln von theoretischem Wissen werden von den Lehrkräften sehr gut angenommen.

Anzeige TEXDAT



HEIDELBERG GESUNDHEITSFÖRDERLICH GESTALTEN

TEXT JOHANNAH ILLGNER

Im Masterstudiengang „Kommunale Gesundheitsförderung“ arbeiten Studierende in Stadtentwicklungsprojekten mit

Der 2021 neu eingerichtete Masterstudiengang „Kommunale Gesundheitsförderung“ entstand als Weiterentwicklung des seit 2007 bestehenden Bachelorstudiengangs „Prävention und Gesundheitsförderung“. Studiengangleiter ist Prof. Dr. Jens Bucksch. Der Schwerpunkt des viersemestrigen Studiengangs wurde bewusst auf die Planung von Gesundheit in kommunalen Räumen gelegt, denn Kommunen kommt in der Gesundheitsförderung eine Schlüsselfunktion zu. Sie schaffen die Bedingungen, in denen allen Bürger:innen ein gesundheitsförderliches und nachhaltiges Leben möglich sein soll. Kommunale Gesundheitsförderung kann vielfältige Rahmenbedingungen für gesundheitliche Belange setzen, so dass sich gesellschaftliche Teilhabe, Gesundheit und Wohlbefinden bei allen Menschen unabhängig von der sozialen Situation, der Herkunft oder ihres gesundheitlichen Zustands einstellen können.

Das Studienangebot qualifiziert die Absolvent:innen dazu, entsprechende kommunale Entwicklungsprozesse anzustoßen, zu koordinieren und zu verantworten. Die Absolvent:innen werden so einen wichtigen Beitrag zu gesellschaftlich hochaktuellen Themen wie zur sozialen Chancengleichheit und zur gleichberechtigten Teilhabe leisten können.

Dieser spezifische Fokus sowie der hohe wissenschaftliche Standard in Verbindung mit den Praxis- und Transferanteilen des Studiums machen den Studiengang besonders innovativ. Die Herausforderung, wissenschaftliche Arbeit von der Theorie in die Praxis zu transferieren – und das auf kommunaler Ebene – beginnt für die Studierenden bereits im zweiten Mastersemester. In Zusammenarbeit mit regionalen Partnern und betreut durch ein Begleitseminar erarbeiten sie ihre Transferprojekte, die sie innerhalb eines Jahres umsetzen.

Masterstudentin Hannah Muth und Dozentin Lisa Paulsen auf dem Dach des Neubaus der Hochschule auf dem Campus „Im Neuenheimer Feld“ in Heidelberg.

KOMMUNEN FRAGEN PH-KNOW-HOW PROAKTIV AN

Im Gespräch mit den beiden akademischen Mitarbeiterinnen Lisa Paulsen und Maike Schröder aus der Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung der Fakultät für Natur- und Gesellschaftswissenschaften sowie der Masterstudentin Hannah Muth wurde ein Blick auf die Herausforderungen gerichtet, Wissenschaft auf lokaler Ebene mit Praxis zu verknüpfen. Die beiden wissenschaftlichen Expertinnen promovieren im Themenbereich. Lisa Paulsen ist zudem Teil des Hochschulischen Gesundheitsmanagements „PHeel Good“ und Hannah Muth engagiert sich im Vorstand der Verfassten Studierendenschaft.

Die Konzeption der Transferprojekte fällt in die Aufgabenbereiche von Paulsen und Schröder. Nach dem aktuell dritten Durchgang der einjährigen Projekte berichten die beiden Doktorandinnen, dass, neben der Akquise neuer Projekte über eigene Netzwerke, die Kommunen mittlerweile selbst initiativ bei ihnen anfragen und um eine Zusammenarbeit ersuchen. Dies liegt an den guten Erfahrungen aus früheren Projekten und an der Bedeutung der wissenschaftlichen Begleitung für die Verwaltungen und weitere kommunale Akteur:innen. Denn durch die Anbindung an die Hochschule können diese eine forschungs- und faktenbasierte Grundlage für ihre Vorlagen und Empfehlungen an die Kommunalpolitik bieten. Aber auch das Einbinden von studentischen Perspektiven und zusätzlichen personellen Ressourcen sowie die systematische Vorarbeit und die Evaluation im Nachgang ist für die Kommunen ein großer Gewinn.

Masterstudentin Hannah Muth bestätigt aus studentischer Perspektive die Vorteile der multiperspektivischen Zusammenarbeit vor allem in Bezug auf die Lerneffekte durch den direkten Theorie-Praxis-Abgleich. Das erlernte theoretische Wissen im konkreten Projekt anzuwenden, bringt einen hohen und langfristigen Lerneffekt mit sich, weiß Muth zu berichten. Und auch selbstständiges und eigenverantwortliches Arbeiten sowie das Erlernen von Frustrationstoleranz werden durch die Projekte geschult.

AKTUELLE TRANSFERPROJEKTE IN HEIDELBERG UND DER REGION

In den ersten Durchgängen des Studiengangs gab es einige Transferprojekte mit der Stadt Mannheim, mittlerweile liegt der Schwerpunkt jedoch noch „näher“ und regionaler auf Kooperationen mit der Stadt Heidelberg und einzelnen Kommunen aus dem Rhein-Neckar-Kreis. Aktuell arbeiten die Studierenden an der Umgestaltung der

Kurfürsten-Anlage in Heidelberg mit. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf der städtischen Suchtprävention und der intersektoralen Arbeit sowie der Ausbalancierung der Interessen von verschiedenen Nutzungsgruppen an diesem Standort. Es geht darum, in Kooperation mit der kommunalen Suchtbeauftragten der Stadt, Angebote für suchtkranke, wohnungslose und psychisch kranke Personen zu entwickeln, für die die Kurfürsten-Anlage Treffpunkt und Aufenthaltsraum ist. Gleichzeitig sollen die Interessen der Anwohner:innen sowie der anliegenden wirtschaftlichen Akteur:innen mit einbezogen werden.

Eine weitere Heidelberger Kooperation ist das Stadtentwicklungskonzept 2035 (STEK). Das Projekt der Stadt Heidelberg beschäftigt sich damit, wie die Bürger:innen in Zukunft in Heidelberg leben möchten. Es möchte gemeinsam mit ihnen ein lebenswertes und nachhaltiges Heidelberg schaffen. Themen sind u.a. Klimawandel, Mobilität, Kultur, Wohnen und Digitalisierung. In einem Peer-Projekt geht es speziell darum, die Studierenden in Heidelberg gezielt anzusprechen und zur Beteiligung am STEK zu aktivieren. Deren Interessenvertretung fand im aktuellen Prozess noch nicht genug Niederschlag, was gerade in Bezug auf zukünftige gesundheitsfördernde und nachhaltige Lebensweisen von großer Bedeutung ist. Die Studierenden konzipieren verschiedene Beteiligungsformate, unter anderem im Rahmen des Future Festivals im Juli 2024 der Pädagogischen Hochschule oder auch bei anderen öffentlichen STEK-Veranstaltungen.

Im Rhein-Neckar-Kreis sind die Studierenden aktuell in Wiesloch aktiv und sind an der Umgestaltung des Schulhofs der Schiller-Grundschule beteiligt. Hier erheben die Studierenden im ersten Schritt die Bedarfe, entwerfen auf dieser Basis ein Konzept zur bewegungsorientierten und sicheren Schulhofumgestaltung und analysieren die finanziellen Ressourcen, die zur Verfügung stehen.

AUSBlicKE FÜR DIE KOMMUNALE GESUNDHEITSFÖRDERUNG

In den letzten Jahren hat die Verknüpfung der Themen Nachhaltigkeit, Gesundheit und Klima unter dem Schirmbegriff „Planetare Gesundheit“ an Bedeutung gewonnen. Die Pädagogische Hochschule wird anhand dieser Zukunftsthemen den Masterstudiengang weiter ausrichten und multiperspektivisch hieran arbeiten. Aktuell sind Paulsen und Schröder in der Akquise für neue spannende Transferprojekte für den vierten Durchgang, welcher in 2025 startet, sowie für Forschungsprojekte der Abteilung aktiv.

PER DU MIT DER KÜNSTLICHEN INTELLIGENZ

MIT DER FACHTAGUNG DIGI@SCHOOL
UNTERSTÜTZT DIE HOCHSCHULE DEN
DIGITALEN WANDEL AN SCHULEN

TEXT ANTJE SCHRÖDER-SCHULZ UND KATRIN BELLON



digi@school zeigt eindrucksvoll, wie Hochschulen durch Kooperationen ihre Expertise in die Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse einbringen und auf gesellschaftliche Entwicklungen unmittelbar reagieren können.



Die technologische Entwicklung schreitet auch im Bildungsbereich unaufhaltsam voran: Die Fachtagung digi@school 2024 stand im Zeichen dieser digitalen Transformation. Unter dem Motto „KI in der Schule: Verstehen, Hinterfragen, Anwenden“ versammelten sich am 17. und 18. April rund 500 Lehrkräfte und Bildungsexpert:innen aus unterschiedlichen Bereichen sowie Interessierte aus ganz Deutschland, um aktuelle Entwicklungen der digitalen Bildung zu diskutieren. Dabei wurden auch innovative KI-Projekte aus Unterricht und Schulalltag vorgestellt.

SCHÜLER:INNEN ENTWICKELN KI-ANWENDUNGEN

So berichteten die Schüler:innen des Englischen Instituts Heidelberg auf dem Podium engagiert von ihren KI-Projekten. Mats hat ein KI-Modell für ein Videospiel entwickelt. Riya hat in ihrem Informatik-Mathematik-Physik-Unterricht ein Modell trainiert, das Lungenentzündungen in CT-Aufnahmen erkennen kann. Amelie erzählt, wie sie nach anfänglicher Skepsis KI-Anwendungen nutzt, um sich bei Übersetzungen helfen zu lassen oder Textvorschläge zu generieren. Dass die Schüler:innen so beeindruckend auf der Höhe der technischen Entwicklungen lernen, wird durch den proaktiven Umgang des Schulträgers, der Schulleitung und des Kollegiums mit dem Thema möglich, wie ihr Lehrer Steffen Haschler berichtet. Haschler, der die Projekte im Unterricht begleitet und selbst Mitentwickler von SchulGPT ist, erklärt, wie mithilfe dieser KI-Anwendung Selbstlernkurse für Schüler:innen tutoriell begleitet werden. Das hat auch den Vorteil, dass Lehrkräfte ausgewählte Lerninhalte auslagern und die gewonnene Zeit für individuelle Förderung nutzen können.

UMSETZUNG DIGITALER KOMPETENZEN IN DEUTSCHLAND UNEINHEITLICH

Doch nicht alle Schüler:innen in Deutschland profitieren bereits in diesem Maß von den Potenzialen der Digitalisierung im Bildungsbereich. „Die Möglichkeiten des Lernens in digitalen Settings sowie die technische Ausstattung an Schulen haben in den letzten Jahren große Verbesserungen erfahren. Gleichzeitig gibt es große Unterschiede in der Nutzung, Weiterentwicklung und Implementierung im Schulalltag – auf der Seite der Lehrenden und Lernenden.“, sagt Anne Keil von der Regionalstelle Mannheim des Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) und Mitorganisatorin der Fachtagung. Digitalisierung ist Teil eines gesamtgesellschaftlichen Wandels und der fortschreitenden Automatisierung. Im Bildungsbereich werden dadurch neue Formen des Lernens ermöglicht, wie beispielsweise das zeit- und ortsunabhängige Lernen über Lernplattformen wie Moodle. Die Digitalisierung ist jedoch kein gleichförmiger, planbarer Prozess. Meilensteine wie die Entwicklungen im Bereich generativer KI-Modelle und die schulischen Herausforderungen der Corona-Pande-

mie fungierten als Katalysatoren, die schnelle und lösungsorientierte Reaktionen auch in der Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte verlangen.

DIFFERENZIERTE ANGBOTE DER HOCHSCHULE ZUM THEMA DIGITALISIERUNG

An der Pädagogischen Hochschule Heidelberg wurde der Digitalisierungsprozess auf vielfältige Art und Weise thematisiert und begleitet. Die Einführung eines verpflichtenden Grundlagenmoduls Medienbildung für die Lehramtsstudiengänge, Masterstudiengänge wie „E-Learning und Medienbildung“ sowie „Digitale Bildung für nachhaltige Entwicklung“ und das Engagement in zahlreichen Forschungsprojekten zum Thema sind nur einige Beispiele. Um auf die akuten Bedarfe an den Schulen zu reagieren und den Digitalisierungsprozess auch kurzfristig zu unterstützen und forschungsbasiert zu begleiten, wurde 2019 auf Initiative der Professional School und gemeinsam mit Partnern aus der Rhein-Neckar-Region das Konzept für die Fachtagung *digi@school* entwickelt. 2021 fand die zweitägige Fachtagung das erste Mal online statt. Die Zahl von über 700 Teilnehmenden verdeutlichte den Bedarf an Schulung, Austausch und Diskurs. „Digitalisierung sollte an den Schulen nicht auf das technisch Machbare reduziert, sondern pädagogisch sinnvoll begründet und umgesetzt werden,“ erläutert Antje Schröder-Schulz, Geschäftsführerin der Professional School der Hochschule, die damalige Initiative. „Hinter diesem Anspruch steht die Vision der inklusiven gesellschaftlichen Teilhabe unter Nutzung der digitalen Möglichkeiten, der wir uns als Hochschule verpflichtet fühlen.“ Die Fachtagung, die seit 2021 jährlich im Frühjahr von einem Konsortium aus ZSL Mannheim, Medienzentrum Heidelberg, Stadtmedienzentrum Mannheim, Hopp Foundation und der Professional School organisiert wird, richtet sich an Lehrkräfte, Schulleitungen und Bildungsexpert:innen aus ganz Deutschland. Das digitale Format sowie die Schwerpunktthemen haben sich in den zurückliegenden Jahren immer wieder an den Bedarfen der Teilnehmenden orientiert und wurden entsprechend angepasst. „Da wir gemerkt haben, dass es den Teilnehmenden ein großes Anliegen ist, ihre individuellen Fragen in Bezug auf den digitalen Wandel zu besprechen und sich auch bundeslandübergreifend auszutauschen, haben wir neben den etablierten Formaten der Keynotes und Sessions das Angebot für Beratung und Vernetzung sukzessive ausgebaut, sagt Katrin Bellon, Mitarbeiterin der Professional



School. Auch Beispiele von Good Practice und kostenfreie Unterstützungsangebote für die Schulen sind mittlerweile Teil des Formats. Zum jährlich wechselnden Schwerpunktthema kam in 2024 dann erstmals auch ein Vernetzungsevent im Heidelberger Karlstorbahnhof hinzu, welches im Livestream übertragen wurde.

LEUCHTTURM DER LEHRKRÄTFORTBILDUNG

Über die Jahre ist es gelungen, die Veranstaltung als regionale Institution der Lehrkräftefortbildung mit überregionaler Strahlkraft zu etablieren. Auch nach dem Ende der Corona-Pandemie sind die Teilnehmendenzahlen deshalb nicht gesunken. Teilnehmende aus ganz Deutschland heben den Leuchtturmcharakter der Veranstaltung hervor, deren Qualität und Kontinuität sie schätzen. „Ein unglaublich dichtes, interessantes und sehr kompetent präsentiertes Programm mit hohem Lerneffekt. Ich gehe mit vielen Anregungen und Ideen in die nächste Schulzeit“, schrieb eine teilnehmende Person in das Feedbackformular von *digi@school*.

Durch die intensive Zusammenarbeit der vergangenen Jahre ist ein Netzwerk entstanden, das den Schulen für die weitere digitale Entwicklung Ansprechpartner und gebündelte Kompetenzen in den unterschiedlichen Themenfeldern der Digitalisierung zur Verfügung stellt. Sichtbares Zeichen dafür ist die Plattform *digi@school4all.de*, auf der Lehrkräfte seit 2023 gezielt nach Schulungsangeboten der regionalen Netzwerkpartner suchen können. ★

ANTJE SCHRÖDER-SCHULZ ist Geschäftsführerin und KATRIN BELLON Mitarbeiterin der Professional School der Hochschule.

Impressum

HERAUSGEBERIN

Prof.in Dr.in Karin Vach,
Rektorin

REDAKTIONSANSCHRIFT

Pädagogische Hochschule Heidelberg
Keplerstraße 87, 69120 Heidelberg
06221 477-643 · hohenster@ph-heidelberg.de

REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Birgitta Hohenester-Pongratz

REDAKTION

Verena Loos · Johannah Illgner, Plan W · Larissa Schowalter

GESTALTUNG

Katja Komma visuelle Kommunikation, Heidelberg
kontakt@katjakomma.de · www.katjakomma.de

FOTOS

Bilder, Grafiken und Zeichnungen alle PH Heidelberg außer: S. 8 Bastam: privat, Brokowski-Shekete: Tanja Valérian; S. 9 Diener: SRH Hochschule Heidelberg, Grübel: Vermögen & Bau Baden-Württemberg, Jansen: Peter Dorn, Knobel: Klaus Tschira Stiftung; S. 10 Lang: MRN, Malik: Luigi Toscano, Melchior: Universität Heidelberg, Miller: Virginia Wesleyan University; S. 11 Olschowski: Lena Lux, Puhl: Stefanie Eichler, Schwark: privat, Wünnemann: Zoo Heidelberg, S. 23 AdobeStock: Joy Ousbg S. 24: AdobeStock: Ayub Irgwan, S. 35 AdobeStock: Yanka, S. 38 AdobeStock: GoodStudio, S. 44-46 Hopp Foundation/Simon Hoffmann

DRUCK

TexDat-Service gem. GmbH, Weinheim · www.texdat.de

ANZEIGEN

Renate Neutard, Sandhausen
062 24 17 43 30 · neutard.werbung@t-online.de

daktylos · Herbst 2024
29. Jahrgang · ISSN 1437-8590



VBE BADEN-WÜRTTEMBERG

INTERESSENVERBAND FÜR LEHRKRÄFTE



HILFEN FÜRS STUDIUM

...und darüber hinaus

Für Studierende

kostenfreie Mitgliedschaft

kostenlose:

- Unterrichtsentwürfe
- allgemeine Studienhelfer
- Informations-Veranstaltungen
- Erste-Hilfe-Kurse
- Schlüsselversicherung

genauere Infos auch an den VBE-Infoständen deiner PH

JETZT MITGLIED WERDEN

Und gemeinsam für die Interessen von Lehrkräften kämpfen!



www.vbe-bw.de

Für Lehramtsanwärter/innen
und Lehrkräfte

- Beratung & Fortbildungen
- Diensthaftpflichtschutz & Berufsrechtsschutz

“**RAUS AUS** DEM **SCHREIBTISCHSTUHL - ER IST ‘NE** **FIGESE FALLE**“



 **BEWEG' DEINEN
BODY!**

bei **PFITZENMEIER**

Jetzt starten – Vorteile sichern:
WWW.PFITZENMEIER.DE

